30.879
3

Dt.L.291,3

Sammlung

der

vorzüglichsten Werke

deutscher

Dichter und Prosaisten.

XI. Band.

J. Grassy inv. Cl. Kohl sc. Viennæ 1790.

DER SIEG DES SCIPIO.

UZ
WERKE

III. Theil.

WIEN
BEI F. A. SCHRÆMBL.
MDCCXC.

Sämmtliche
poetische Werke
von
J. P. Uz.

III. Theil.

Wien

Gedruckt für Franz Anton Schrämbl
bey Ignaz Alberti. 1790.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Versuch
über
die Kunst
stets fröhlich zu seyn.

Crede mihi, res severa est verum Gaudium.

Seneca.

Inhalt

Des dritten Bandes.

Seite

Versuch über die Kunst, stets fröhlich zu seyn.

Erster Brief. 1

Zweyter Brief. 21

Dritter Brief. 49

Vierter Brief. 83

Briefe. 109

An Herrn Hofrath B* 111

An Herrn Sekretär G* 132
An Herrn Hofadvocat Gr** 143
An Herrn Hofrath C*. 151
An Herrn Pr. E** 170
An Herrn Canonikus Gleim. 179
An Herrn Professor Kipping. . . . 192
An Hrn. Kreissteuereinnehmer Weiße. 200

Es ist zu vermuthen, daß vielen, die den Titel dieser Schrift lesen, die berühmte Ars semper gaudendi des Sarasa einfallen werde. Vielleicht hoffen einige, in diesen Bogen eine poetische Übersetzung des prosaischen Werkes zu finden. Sie werden beym Durchlesen bald finden, daß sie sich betrogen haben. Die Ähnlichkeit des Titels und der Hauptabsicht hindert nicht, daß nicht beyde Schriften, ihrem Plan und dessen Ausführung nach, sehr unterschieden seyn sollten. Der gelehrte Spanier macht zu seinem Hauptgeschäfte, die Trostgründe der Weisheit, für alle Arten der Widerwärtigkeiten, weitläuftig vorzutragen. Dieses wichtige

Stück einer Kunst, stets fröhlich zu seyn, ist doch nicht das einzige. Ich habe es in der andern Hälfte des dritten Briefes abgehandelt, und mich dabey des Sarasa, wo er als ein Weltweiser redet, bedienet, weil ich den theologischen Theil seines Buches zu meinem vierten Briefe nicht brauchen können. Ich habe aber geglaubt, daß, wenn ich meiner Absicht ein vollkommenes Genügen leisten wollte, ich weiter gehen, und zuerst die wahre Freude bestimmen, alsdann die reinen Quellen derselben bekannt machen, und hernach erst die Hindernisse des glückseligen Zustandes eines dauerhaften Vergnügens aus dem Wege räumen müßte. Ich überlasse der Welt das Urtheil, ob ich meinen Zweck erreichet habe.

Ich bin kein Freund von unnöthig weitläuftigen Vorreden. Ich habe aber der Wollust und des Epikur gedacht; und dieß zwinget mir noch eine Anmerkung ab. Ich setze

in meinem Gedichte das Wesen der Glückseligkeit in das Vergnügen. Epikur ist eben dieser Meynung gewesen. Aber er soll, wie einige behaupten, die Glückseligkeit bloß in das sinnliche Vergnügen gesetzt haben: andre vertheidigen ihn wider diese harte Anklage. Ich habe, als Dichter, die gute Meynung seiner Vertheidiger angenommen. Der Philosoph findet freylich Ursachen genug, wenn er auch nur die Schriften des Cicero gelesen, das epikureische System von einer nicht so vortheilhaften Seite anzusehen. Doch werden einige Stellen eben dieses Cicero, des Seneka und des Laertius ihn wieder irre machen, und er wird dem weisen Griechen ein so unphilosophisches System kaum zutrauen können. Epikur mag inzwischen gedacht haben, wie er wolle: es ist offenbar, daß ich sehr entfernt sey, in diesem Gedichte das sinnliche Vergnügen zu dem einzigen oder höchsten Vergnügen des Weisen zu machen. Ich müßte vermuthen, daß meine

Leser keine Augen hätten, wenn ich dieß beweisen wollte. Diejenigen, welche Epikurs Lehrgebäude nach seinem ganzen Umfang annehmen, mögen ihn wider die daraus hergeleiteten verhaßten Folgen zu verwahren suchen. Sie mögen zusehen, wie sie ihn wider die alte und mit aller Beredsamkeit eines Cicero geschmückte Beschuldigung, daß bey ihm die Tugend bloß eine Magd der Wollust sey, retten wollen. Unsere Weltweisen haben höhere Gründe, als das Vergnügen, welches die Tugend begleitet, wenn sie die große Pflicht, tugendhaft zu seyn, beweisen sollen. Ich habe diese Gründe hier billig voraus setzen können. Als ein Lehrer der Kunst, stets fröhlich zu seyn, bin ich berechtiget gewesen, die Tugend bloß als eine Mutter des reinesten Vergnügens anzupreisen. Diese liebenswürdige Seite ist ihr eben so wesentlich, als vortheilhaft.

Wenn ich lauter billige und unpartheyische

Leser vermuthen könnte, so würde diese Anmerkung unnöthig seyn. Aber eine unangenehme Erfahrung seit etlichen Jahren hat mich gelehret, wie leicht in dem Munde solcher Personen, die man haßt, auch die unschuldigsten Dinge die unverzeihlichsten Verbrechen werden. Vielleicht bin ich ungerechten Misdeutungen durch diese kurze Erklärung vorgekommen.

Anspach 1760.

Inhalt.

Erster Brief.

Der Weise kann überall fröhlich seyn: sein wahres Vergnügen ist nicht an den Ort, noch an die Abwechslungen des Glückes gebunden, folglich auch seine Glückseligkeit nicht. Denn Vergnügen ist das Wesen der Glückseligkeit, die entstehet, wenn wir alle unsere natürliche Begierden erfüllet sehen, und von allem Schmerz befreyet sind. Dieß scheint Epikurs Wollust zu seyn, worunter er wohl nicht bloß sinnliches Vergnügen verstanden hat, welches nicht den ganzen Menschen, also nicht vollkommen, glücklich macht. Obgleich der Mensch dieser vollkommenen Glückseligkeit in seinem dermaligen Zustande nicht fähig ist; so muß er ihr doch nahe zu kommen suchen. Indem er der Vollkommenheit, die eines vernünftigen Wesens würdig ist, nachstrebt, wächst sein Vergnügen, und mit demselben seine Glückseligkeit. Er kann glückselig heißen, weil die schmerz-

haften Empfindungen von den angenehmen übertroffen werden. Die ganze Natur ladet uns zum Vergnügen ein, und wir sind bloß unglückselig, weil wir uns nicht zu erfreuen wissen.

Zweyter Brief.

Wer sich immer erfreuen will, muß zuerst die Summe seines Vergnügens zu vermehren suchen. Er sey also weise und tugendhaft, und forsche der Wahrheit nach: so hat er eine Quelle der edelsten und reinesten Freuden. Außerdem, und bloß durch sinnliche Ergetzungen ist kein allgemeines und dauerhaftes Vergnügen zu erlangen. Diese letztern sind den Menschen nicht verboten: aber in deren Genuß müssen sie der Natur folgen, Misbrauch und Übermaaß vermeiden, und dabey die höhern Ergetzungen der Seele bey Zeiten vorzüglich lieben.

Dritter Brief.

Wer immer fröhlich seyn will, muß ferner die schmerzhaften Empfindungen zu verhüten, oder doch zu vermindern suchen. Das

erste geschieht, wenn er sich durch die Weisheit in den Stand setzet, daß seine Begierden erfüllet werden können, wenn er daher von den überflüßigen Begierden sich losreißt, die niedern Güter sich nicht als nothwendig vorstellt, und dagegen die edlern und wesentlichen zu seinem Augenmerke macht. Das andere geschieht, wenn man sich durch thörichte Furcht und Ungeduld nicht selbst noch unglücklicher macht, und sich vornimmt, was sich nicht ändern läßt, standhaft zu ertragen. Dieser Vorsatz wird durch den Gedanken, daß ein weiser und gütiger Gott die Welt und unser Schicksal regieret, belebet und befestiget, welche Regierung Gottes aus seinen und der Geschöpfe Eigenschaften bewiesen werden kann. Und weil unter einer göttlichen Regierung alles, was ist, im Zusammenhange recht ist; so wirkt die Überzeugung von dieser Wahrheit eine freudige Beruhigung in den Widerwärtigkeiten des Lebens.

Vierter Brief.

Durch die Gründe der Weisheit zur Standhaftigkeit, wenn sie auf das gegenwärtige Le-

ben eingeschränket werden, wird der Zustand eines dauerhaften Vergnügens, unter allen Arten von Leiden, nicht wirklich gemacht. Die Unsterblichkeit der Seele, und ein anderes Leben wird von der Vernunft erkannt, aber nur wahrscheinlich, unsicher und mühsam. Die Offenbarung setzet sie außer Zweifel, und erweitert unsere Aussichten. Indem sie uns lehret, daß dieses Leben nur ein Zustand der Prüfung, und ein besserer Zustand der Tugendhaften künftig sey: so setzet sie uns in den Stand, die Widerwärtigkeiten des kurzen Lebens, in welchen das Glück einer Ewigkeit gegründet ist, die Leiden der Zeit, den Verlust der Glücksgüter, und unserer Freunde zu ertragen, den Tod selbst nicht zu fürchten, sondern uns darauf zu freuen, und auf diese Weise immer fröhlich zu seyn.

Erster Brief.

To enjoy, is our Wisdom and our Duy; it is the great lesson of human life.

The Centaur not fabulous Lettr. 2.

Du weist, uns haben jüngst die grauen Abendstunden
Im Garten, den du liebst, mein theurer H*
gefunden:
Weyl (*) schuf auf rauher Höh' ihn hier, wo sonst Sylvan
In hohem Grase gieng, auf unbesuchter Bahn.

(*) Non vni Praeceptori carus erat Gesnerus, sed omnibus, qui praeclara ingenia cognoscere et amare didicerant: in his inprimis Jo. Frider. WEI-

Der weisen Wollust ward ein Lusthaus hier
gebauet,
Das in die nahe Stadt, hoch über Bluhmen,
schauet:
Geschmack, nicht Pracht, herrscht hier; und
jeder Schritt entzückt,
Ob gleich die schlaue Kunst sich nur beschei-
den schmückt.
Von unten glänzet uns, an bluhmenvollen
Wegen,
Der Pomeranzen Gold aus frischem Grün
entgegen:
Da den erhöhten Theil, der einsam sich
versteckt,
Mit breiter Finsterniß, der alte Nußbaum
deckt.
Um grüne Rasen rauscht die hohe Wand
von Buchen,
An diesem stillen Ort, den Lieb' und Muse
suchen.

LIO, viro multae et elegantis doctrinae, qui ſtudia Principum Anſpacenſium Friderici et Guilelmi Friderici magna cum fide et pari laude rexerat etc.

Cl. Erneſti in Narratione de Jo. Math. Gesnero in Opuſc. Orator.

Oft wandelt Phöbus hier durch einen dun-
keln Gang:
Zur güldnen Leyer schallt sein nächtlicher
Gesang.
Sein Bild, aus grauem Stein', umschatten
die Alleen:
Entzückung riß uns hin; wir glaubten, ihn
zu sehen.
Du riefst begeistert aus: Wie selig lebt ein
Mann,
Der hier, nur sich bekannt, sich selber le-
ben kann,
Und Ruhe des Gemüths, das größte Glück
des Lebens,
Fern vom Getümmel sucht, und hier nur
nicht vergebens.
Ihn drückt kein Sklavenjoch zu niedern Sor-
gen hin:
Die Freyheit ist sein Stolz, die Freyheit sein
Gewinn.
Sein Leben wechselt nicht mit Lachen und
mit Thränen,
Mit banger Finsterniß, und schimmerrei-
chen Scenen.
Es taumelt hier kein Thor, berauscht von
stolzem Wahn,
Berauscht von seinem Glück', an ihn be-
schwerlich an.

Kein scheeler Blick des Neids vergiftet seine Freuden:
Die Narren fliehen ihn; wie muß ich ihn beneiden!
Sein Leben ist ein Bach, der, vom Gebüsch' umkränzt,
Stets ruhig, immer hell, ob gleich im Schatten, glänzt.

So sprachst, so dachtest du, so dachten alle Weisen:
Dich lehrte dein Horaz, die weise Ruhe preisen.
Ich stimmte freudig bey, ich, der sie stets geliebt,
Ob schon kein lachend Glück mir Tiburs Gärten giebt.
Wie glücklich, sprach auch ich, kann hier der Weise leben,
Wo ihm die Freyheit lacht, von Grazien umgeben!
Auf Weise schränkte sich mein scheuer Beyfall ein:
In welchem Tempe kann die Thorheit glücklich seyn?
Denk' einen Aufenthalt, den Feyen selbst geschmücket,
Der allen Reiz vereint und jeden Sinn entzücket:

Warum gähnt Selimor in diesem Lustrevier?
Sein Kleid ist sein Verdienst, und niemand sieht es hier.
Kein wuchernder Gargil empfindet hier Vergnügen:
Hier ist nur viel zu sehn, doch niemand zu betrügen;
Und im Jesmingebüsch, beym Lied der Nachtigall,
Seufzt jener nach dem Hof', und jene nach dem Ball.
Wohin die Thorheit kömmt, verheeren wilde Lüste
Den Frühling vor ihr her; um sie wird alles wüste.
Doch wo die Weisheit wohnt, grünt auch der dürre Sand,
Und Rosen düften ihr, wo jene Dornen fand.

Apollo wird verdammt, fern von der Götter Freuden,
Die Heerden des Admets mit Sterblichen zu weiden.
Er scheidet vom Olymp, der Erde großer Gast;
Doch seine Hütte wird ihm Jupiters Palast.

Wenn dort kein Säulengang zu stolzen Zimmern leitet,
Wo Gold an Wänden strahlt, der Fuß auf Marmor gleitet,
Das üppig weiche Bett mit Purpurdecken prangt,
Und keine Zierde fehlt, die feiner Stolz verlangt:
So beut sich die Natur mit ihren bessern Schätzen,
Und unbetrogne Lust und ruhiges Ergetzen;
So beut sich holder Schlaf ihm unter Bluhmen an,
Den selten ein Monarch auf Seide finden kann.
Er siehet weit umher Gefilde sich verbreiten,
Die Heerden sicher gehn und Freude sie begleiten:
Indeß er hingestreckt am alten Eichbaum lauscht,
Der, schattigt über ihm, von Morgenwinden rauscht.
Sein reizend Saitenspiel ertönet nur von Tugend:
Um ihn versammelt sich die frohbekränzte Jugend:

Ein rauher Hirt erstaunt, und weis nicht, was er fühlt,
Und lernet menschlich seyn, indem Apollo spielt.
Der sanften Tugend Reiz bemeistert sich der Herzen;
Sie herrscht beym Reihentanz', und herrscht bey Lieb' und Scherzen:
Seit ihr Apollo rief, grünt lieblicher die Flur,
Und neue Schönheit lacht im Antlitz der Natur.
Die schönste Schäferinn pflückt ihm die Morgenrosen;
Die ganze Gegend scheint ihm dankbar liebzukosen.
Er lächelt, selbst vergnügt, wann alles um ihn lacht:
Kann der unglücklich seyn, der andre glücklich macht?
Latonens weiser Sohn bleibt weis' auch bey der Heerde,
Ist glücklich im Olymp, und glücklich auf der Erde:
Der Himmel ist in ihm! Vergebens zürnt das Glück:
Zevs, der ihn glücklich sieht, ruft ihn beschämt zurück.

Dort weicht ein edler Lord dem Strom
verderbter Sitten,
Verbannt sich von dem Hof, nachdem er ihn
bestritten.
Zu groß für Hof und Stadt, sich selber eine
Welt,
Verbirgt er ungebeugt sich zwischen Wald
und Feld.
Der Schmeichler sklavisch Volk verläßt ihn
mit dem Glücke:
Die feile Muse summt, gleich jener Som=
mermücke,
Die Wärm' und Sonne reizt, itzt nicht mehr
um sein Haupt:
Ihm ist der fremde Glanz, der Schmeichler
macht, geraubt.
Erhabner Trost für ihn! Er hat sich nicht
entehret!
Ihm bleibt sein großes Herz, wann sich der
Hof verschwöret,
Ihn zu erniedrigen: auf seiner Väter
Flur
Genießt er, endlich frey, des Reichthums
der Natur:
Und wann er ungestört itzt unter Büschen
wandelt,
Itzt ungehindert recht, als Mensch und Bür=
ger, handelt;

So segnet er das Glück, das ihm die Flucht
erlaubt,
Ihm ächte Freuden läßt, und nur die Sor=
gen raubt.

Des Weisen wahres Glück wird nicht
vom Ort' entschieden:
Er kann stets Gutes thun, und überall zu=
frieden
Und immer glücklich seyn: denn seine rein=
ste Lust
Entspringt nicht außer ihm, sie quillt in sei=
ner Brust.

Was ist Glückseligkeit, die alle Zungen
preisen?
Erkenntniß, Tugend selbst, die Königinn
des Weisen,
Und was die Schule sonst das höchste Gute
nennt,
Oft prächtiger beschreibt, als nach dem We=
sen kennt;
Beglücken uns, o Freund, indem sie uns
vergnügen,
Sind Quellen unsers Glücks, die niemals
uns betrügen,

Doch jenes Glück nicht selbst, nach dem der Weise fragt,
Nach dem des Narren Wunsch umsonst sich müde jagt (*).
Vergnügen fühlen wir, wann wir uns glücklich fühlen:
Und wir verdammen doch, auf strengen Richterstühlen,
Die Wollust Epikurs, die keinem Thoren lacht,
Ob gleich ihr Name täuscht und Narren lüstern macht?
Vergnügen, Wollust, Lust, (die Namen sind verschieden,
Die Sach' ist einerley:) was Sterbliche zufrieden,
Wahrhaftig glücklich macht, wird auf die Sinne nicht
Vom Weisen eingeschränkt, der vom Vergnügen spricht.
Und wie? Sind Menschen denn bloß Körper, die verwesen?
Lebt nicht in ihrem Leib' ein Geist von edlerm Wesen?
Verpflegt ein Sterblicher sein schlechtres Theil allein,
Und seine Seele darbt, wie kann er glücklich seyn?

(*) Baile Art. Epicure Lit. H.

Das höchste Glück ist nicht, wo noch Begierden klagen,
Noch hungrig, unvergnügt, an einer Seele nagen,
Und ein zu starker Trieb, den die Natur gesäugt,
Sich unbefriedigt fühlt und nur gezwungen schweigt.

Du lächelst? Und verlangst den Glücklichen zu kennen,
Der niemals klagen darf? denn was wir Erde nennen,
Ein immer stürmisch Meer! wird schwerlich Menschen sehn,
In deren Segel stets die Winde günstig wehn.
Man findet sie vielleicht beym ungefundnen Weisen,
Den uns Chrysipps Roman, den Zenons Träume preisen,
Der seiner Schmerzen lacht, wann ihn die Gicht entseelt,
Stets herrscht und alles hat, auch wann ihm alles fehlt.

Nein, Freund, mir träumte nie von ganz vollkommnem Glücke:
Die Erde hat es nicht, stets fehlt's an einem Stücke.

Stets überwiegt in ihm die Schmerzen das
Ergetzen *):
Die Weisheit wird, was fehlt, aus ihrem
Schatz' ersetzen:
Sie giebt Zufriedenheit; und ein zufriednes
Herz
Fühlt seine Freuden ganz, und halb nur
seinen Schmerz.

Doch zürnet blinder Wahn, daß Menschen
sich vergnügen?
Er höre die Natur: kann die Natur betrü-
gen?
Sie beut uns reine Lust in vollen Bechern
dar;
Und wir versagen uns, was uns bestimmet
war?
Denn sieh zum Himmel auf! Bald funkeln
tausend Sterne,
Zum Dienst der Mitternacht, in jener blau-
en Ferne;

(* An being may be said to be ultimately happy, in some degree or other, the sum total of whose pleasures exceeds the sum of all his pains.
(Wollaston, the Religion of Nature delineated, 5, 11).

Bald, wann der junge Tag durch graue
Schatten bricht,
Lacht holdes Morgenroth und Titans gülde-
nes Licht.
Das Jahr verändert sich, verändert unsre
Freuden,
Wann Gras und Bluhmen itzt der Erde
Schooß bekleiden,
Itzt Saat, itzt mildes Obst ihr schönes Haupt
bekränzt,
Und nun ihr müder Leib in weißem Schmu-
cke glänzt.
Sie hat verschiednen Putz und Lust für alle
Zeiten;
An ihr ist alles Reiz: wir sehn auf allen
Seiten
Die fette Flur geziert mit angenehmem
Grün,
Die Berge prächtig stehn, die niedern Thä-
ler blühn;
Und fröhliches Gewühl auf heerdenvollen
Matten,
Gebüsche voll Gesangs und stiller Wälder
Schatten,
Hier See, dort felsicht Land, und aus dem
dunkeln Hayn
Die Quellen murmelnd fliehn und endlich
Flüsse seyn.

Des Lebens Güter sind vertheilt mit weiser Hand:
Gemeiner Mangel ist ein allgemeines Band.
Wollt' auch ein mildes Glück, was jeder wünscht, gewähren,
Wird ein gewährter Wunsch nicht neuen Wunsch gebähren?
Wer ist vollkommen weis'? und ist es allezeit?
Und wird nicht überrascht von blinder Sinnlichkeit?
Auch um den Weisen schleicht, in unbewahrten Stunden,
Die Unzufriedenheit, zerfleischt von hundert Wunden,
Die magre Furie, die unersättlich wacht,
Und uns noch ärmer macht, als die Natur uns macht.
Soll drum der Philosoph nicht in erhabnen Bildern
Des Weisen prächtig Glück, des Weisen Adel schildern?
Sein kühngezeichnet Maaß beschämet stolzen Wahn:
Und wer nicht nahe kömmt, hat nicht genug gethan.

Vollkommenheit, die selbst vor Gottes Angesichte
Stets gegenwärtig glänzt, umstrahlt von Sonnenlichte,

Nach deren Rath er schuf, und, was er
schuf, regiert,
Daß Ordnung überall das große Ganze ziert:
Sie, aller Wesen Zweck, des Weisen höchste
Liebe,
Reißt ihn, vom schnöden Tand, vom Staub'
unedler Triebe,
Nur ihrem Reize nach; und wie er Schritt
vor Schritt
Ihr immer mehr sich naht, wächst sein Ver-
gnügen mit.
Indem er immer mehr in reinem Lichte
wandelt,
Und immer edler denkt, und immer edler
handelt:
Fühlt seine Seele sich von hoher Lust ent-
zückt,
Die ihrer würdig ist; und fühlet sich be-
glückt.

Wie Menschen glücklich sind, kann er
schon glücklich heißen,
Ob gleich noch Dornen ihm den müden Fuß
zerreißen,
Ob gleich der Glückliche nicht allzeit un-
gekränkt
Auf weichen Rosen ruht, und sich mit Ne-
ctar tränkt,

Stets überwiegt in ihm die Schmerzen das
Ergetzen *):
Die Weisheit wird, was fehlt, aus ihrem
Schatz' ersetzen:
Sie giebt Zufriedenheit; und ein zufriednes
Herz
Fühlt seine Freuden ganz, und halb nur
seinen Schmerz.

Doch zürnet blinder Wahn, daß Menschen
sich vergnügen?
Er höre die Natur: kann die Natur betrü-
gen?
Sie beut uns reine Lust in vollen Bechern
dar;
Und wir versagen uns, was uns bestimmet
war?
Denn sieh zum Himmel auf! Bald funkeln
tausend Sterne,
Zum Dienst der Mitternacht, in jener blau-
en Ferne;

(* An being may be said to be ultimately happy, in some degree or other, the sum total of whose pleasures exceeds the sum of all his pains.
(Wollaston, the Religion of Nature delineated, 5, 11).

Bald, wann der junge Tag durch graue Schatten bricht,
Lacht holdes Morgenroth und Titans güldnes Licht.
Das Jahr verändert sich, verändert unsre Freuden,
Wann Gras und Bluhmen itzt der Erde Schooß bekleiden,
Itzt Saat, itzt mildes Obst ihr schönes Haupt bekränzt,
Und nun ihr müder Leib in weißem Schmucke glänzt.
Sie hat verschiednen Putz und Lust für alle Zeiten;
An ihr ist alles Reiz: wir sehn auf allen Seiten
Die fette Flur geziert mit angenehmem Grün,
Die Berge prächtig stehn, die niedern Thäler blühn;
Und fröhliches Gewühl auf heerdenvollen Matten,
Gebüsche voll Gesangs und stiller Wälder Schatten,
Hier See, dort felsicht Land, und aus dem dunkeln Hayn
Die Quellen murmelnd fliehn und endlich Flüsse seyn.

Ist alles nicht für uns, was wir so reizend
finden?
Wir treten in die Welt mit Sinnen, zu em-
pfinden.
Du weist, wann frischer West die Sommer-
tage kühlt,
Mit welcher Wollust ihn die heiße Wange
fühlt.
Was dachte die Natur, uns einen Leib zu
bilden,
Den bunter Nelken Glanz in lachenden Ge-
filden,
Und ihr gewürzter Hauch, der Nachtigallen
Schlag,
Der Pfirsich saftig Fleisch, empfindlich rei-
zen mag?
Ist sie's, die unsern Leib mit junger Schön-
heit schmücket,
Und uns ein Auge giebt, das dieser Schmuck
entzücket,
Das für die Grazien nicht blind, gleich Thie-
ren, ist,
Und fröhlich glänzend sieht, was Liebe feu-
rig küßt?
Wer sieht's und zweifelt noch, ob sie ver-
gnügen wollte?
Verband sie nicht mit Lust, was uns erhal-
ten sollte?

Die Speise, die uns nährt, ergetzt auch unsern Mund:
Bewegung, die vergnügt, erhält den Leib gesund.

Die Kunst schafft neue Lust: mit zauberischen Farben
Erweckt sie, was einst war, und Menschen, welche starben:
Ein leblos Erzt beseelt ihr schöpfrisch kühner Arm:
Sie locket Harmonie aus dem gestrichnen Darm.
Der Kenner schweigt entzückt, wann ihm die Musen singen;
Noch süßer muß dem Freund des Freundes Rede klingen;
Wie lieblich ist für uns der Wahrheit Unterricht,
Und wann die Tugend laut in unsrer Seele spricht!
Soll angebotne Lust aus hundert Quellen fließen,
Und uns verboten seyn, sie freudig zu genießen?
Nicht, weil der Schöpfer will, allein durch unsre Schuld,
Herrscht mürrischer Verdruß und Gram und Ungeduld.

Darf dein ermüdet Ohr ich mit Gesichten
quälen,
So soll, was Mirza sah, die Muse dir er=
zählen.
Es lieben, wie du weist, die Musen unsrer
Zeit
Des Orients Geschmack und sein geblühm=
tes Kleid.
Bekümmert und vertieft in forschenden Ge=
danken,
Sah Mirza das Geschöpf mit seinem Schö=
pfer zanken,
Den Menschen elend seyn; und schwarzer
Sorgen Heer
Stieg wolkicht vor ihm auf, wie Staub am
rothen Meer.
Die Fichten rauschten wild um seine dun=
kle Höhle,
Und lispelnd nährt' ein Bach die Schwer=
muth seiner Seele.
Des Unmuths trübes Glas verkürzte sein
Gesicht,
Als eine Stimme rief: sieh auf und richte
nicht!
Er sah ein lustig Thal, das, mit Gebüsch'
umschlossen,
Ein Garten Gottes war, wo Bäche silbern
flossen.

Balsamischer Geruch durchstrich den kleinen Raum,
Und unter Cedern gieng ein Mensch im tiefen Traum.
Die Lilje buhlt' umsonst nach seinen starren Blicken;
Die süße Feige sprach: tritt her, dich zu erquicken!
Umsonst! er sah sie nicht, er sah nur in den Sand,
Nach einem schnöden Kies, der glänzt' und schnell verschwand.
Er kam zum Rosenstrauch; die raschen Finger brachen
Begierig Rosen ab, und ihre Dornen stachen;
Er sah durch hohes Gras die bunte Schlange fliehn:
Muthwillig kroch er nach, und sie verwundet' ihn.
Wehklagend schrie der Mensch: ach! wär' ich nie gebohren!
Hat eine ganze Welt sich wider mich verschworen?
O Aufenthalt der Qual! — Halt ein! was zürnest du,
Wenn du dich elend machst? rief ihm die Stimme zu.

Du, den die Freude sucht, fliehst, was du
suchen solltest,
Und könntest glücklich seyn, wenn du ver=
nünftig wolltest:
Genieße deines Glücks! Die Kunst sich zu
erfreun
Ist, für den Sterblichen, die Kunst beglückt
zu seyn.

Zweyter Brief.

- - Id fateor, ſummamque bonorum
Eſſe voluptatem, modo ſcilicet inde petatur,
Vnde petenda venit, ſitque inconcuſſa voluptas,
Sincera et vera et nullis obnoxia damnis.
Anti-Lucretius I, 969.

Du, deſſen heitre Stirn der finſtre Kummer fliehet,
Und flüchtiges Gewölk nur ſelten überziehet,
Sprich, Cronegk, ob die Kunſt, ſich immer zu erfreun,
Dir keine Mühe macht: mir ſcheint ſie nicht gemein.
Sieh alle Stände durch; du ſiehſt nur Mißvergnügen:
Gezwungnes Lachen rauſcht von Lippen, die betrügen.

Umsonst verschweigt der Mund, was uns das
Auge klagt,
Den Unmuth, der nur seufzt, und kaum zu
seufzen wagt.
Ich will mit offnem Ohr' auf deine Worte
hören,
Wenn, was dein Antlitz lehrt, mich deine
Lippen lehren.
Wo nicht, so höre du, was in geheimer
Nacht
Mir eine Muse jüngst vertraulich kund-ge-
macht.

Vom Ganges bis zum Nil, und von den
streitbarn Scythen
Bis in der Griechen Land, wo feinre Künste
blühten,
Bis zum erhabnen Rom, das unter Lorbeern
schlief,
Als neuer Überfluß der fremden Weisheit
rief:
In allen Gegenden, wo jemals Weise
waren,
Belehrten sie die Welt, bald einzeln, bald
in Schaaren,
Daß in des Lasters Arm die Freude Ra-
serey,
Die dauerhafte Lust nicht ohne Weisheit sey.

Sie sprachen wahr und laut; und sprachen tauben Ohren:
Die Vorwelt war nicht klug, die Enkel bleiben Thoren.
Ihr kindisch Auge deckt ein unbeweglich Band;
Sie tappen nach der Lust mit ungewisser Hand:
Wie, durch den Lenz belebt, im Schatten grüner Linden,
Die Knaben sich im Spiel die Augen fest verbinden,
Und, was die rege Hand begierig sucht, nicht sehn,
Ihm allzeit nahe sind, und doch vorüber gehn:
So spielt ein junges Kind, so spielen auch die Alten,
Die vor der Heerde gehn, und die den Staat verwalten.
Nach buntem Tande seufzt das thörichte Geschlecht,
Und auch erseufzten Tand genießt es niemals recht.
Es will, will wieder nicht, und wechselt stets mit Bürden;
Die ganze Seele brennt von streitenden Begierden.

Es fällt ein Tropfen Lust an ein erhitztes
Herz,
Zischt ab, und raucht hinweg, und hinter-
läßt nur Schmerz.

Die Weisheit muß den Geist zur Freude
vorbereiten,
Muß mit dem blinden Wahn, dem Unge-
heuer, streiten,
Das ein unzählbar Volk in schweren Ketten
führt,
Und, wann es lang geherrscht, dann ruhig
fort regiert.
Die Weisheit kann allein den schleichenden
Tyrannen,
Der unter Nebeln kämpft, aus unsrer Brust
verbannen.
Sie heilt mit sichrer Hand die kranke Fantasey,
Verbessert den Geschmack, macht unsre Seele
frey,
Macht unser Auge hell, und lehrt das Gute
kennen,
Und nicht, was Thoren reizt, das wahre
Schöne nennen,
Führt uns zur Tugend hin, und stellt ein lä-
chelnd Chor
Von Freuden, das ihr folgt, uns unter Bluh-
men vor.

O Tugend, wann du dich den aufgeklärten Blicken
In deinem Reize zeigst, wer liebt nicht mit Entzücken?
Ganz rein, ganz himmlisch ist die Schönheit, die du zeigst,
Die auch durch Schatten bricht, und redet, wann du schweigst.
Das Laster selbst erkennt, in glänzend schönen Zügen,
Dich auf des Weisen Stirn. Dich sehen, ist Vergnügen!
Der Vater der Natur sieht mit Zufriedenheit
Auf eine Seele hin, die sich dir ganz geweiht.
Voll Eintracht unter sich, sind ihre stärksten Triebe
Der Ordnung unterthan; und ihr Gesetz ist Liebe.
Gemeine Seelen sind ein Chaos: aber sie,
Den Engeln Gottes gleich, ist Licht und Harmonie.
Zum großen Ganzen stimmt ihr reingestimmter Wille.
Nur außer ihr ist Sturm; in ihr ist holde Stille:
Der ganze Himmel sey voll banger Finsterniß!
Ihr Tag ist unbewölkt und ihre Lust gewiß.

Das wandelbare Glück nimmt Reichthum, Ansehn, Ehren,
Nimmt wieder, was es gab: ihr kann es nicht verwehren,
Dem schüchternen Verdienst' ermunternd nachzugehn,
Der Unschuld wider Gold und Frevel beyzustehn;
Zur Hülfe stets bereit, wann andre Menschen leiden,
Der Armen Trost zu seyn und Nackende zu kleiden;
Mit ihrem Beyspiel noch, wann sie der Erd' entflieht,
Der Erde wohlzuthun, die seufzend nach ihr sieht.
Kann ihrer Freude Quell in dürrem Sand versiegen?
Auf jede gute That folgt göttliches Vergnügen,
Das über unser Herz mit reiner Klarheit strahlt,
Und sein entzückend Bild auch auf die Stirne mahlt.

Ein sieghaft Heer umgab mit jauchzendem Getöne
Den großen Scipio, als die gefangne Schöne,

Der Stolz Iberiens, zu seinen Füßen
lag,
Jung, blühend, wie der May, und reizend,
wie der Tag.
Sie sah zur Erde hin, in stillem Gram ver-
lohren:
Erröthend thauten ihr die Wangen, wie Au-
roren.
Ihr Blick erschütterte des rauhsten Kriegers
Herz:
Doch Scipio blieb groß, und sah nur ihren
Schmerz.
Der zügellose Sieg, die feuerreiche Ju-
gend
Sprach ihm die Beute zu: er hörte nur die
Tugend,
Nur sein erhabnes Herz; und gab an einen
Feind
Die schöne Feindinn hin, für welchen sie ge-
weint.
Sein Antlitz schimmerte von eines Gottes
Freude,
Der Menschen wohlgethan: kaum war, nach
bangem Leide,
Der Jüngling so vergnügt, der seine Braut
empfieng,
Und mit entbranntem Blick' an ihren Blicken
hieng.

Der feurige Camill, den, nach unzählbarn
Schlachten,
Die Lorbeern des Triumphs zum größten
Römer machten;
Der aus der Vaterstadt, so bald sie es geboth,
In rühmlich Elend gieng, wie vormals in den
Tod;
Und doch geflügelt kam, von angedrohten
Ketten
Sein undankbares Rom großmüthig zu er-
retten,
War größer im Verzeihn, und fröhlicher im
Sieg,
Als Cäsar, der zum Thron auf Bürgerlei-
chen stieg.

Kann wahre Freude seyn, bey schändli-
chen Verbrechen,
Wann Qualen innrer Angst verlaßne Tu-
gend rächen?
Wie würden wir das Glück des Bösewichts
verschmähn,
Wenn wir sein blutend Herz, bedeckt mit
Wunden, sähn!
Ach! Seine Peiniger sind seine schwarzen
Thaten,
Die auf der Unschuld Hals einst übermüthig
traten,

Nun wache Furien, die seine Seele nährt,
Und wider sich mit Stahl und Gift und Wuth bewehrt.
Mit Schaudern sieht er sich: durchs feile Lob der Thoren
Schallt ganzer Länder Fluch in seine leisen Ohren;
Und kömmt die stille Nacht, so führet sie die Ruh
Dem Armen, aber ihm der Hölle Schrecken zu.

Wie sanft schläft unterdeß der Weise, dessen Wachen
Ein froh Bemühen war, nur Glückliche zu machen;
Dem ein verfloßner Tag drum nicht verlohren ist,
Und späte Reue nicht am wunden Herzen frißt!
Auf Rosen schläft er ein: in anmuthvollen Bildern
Wird sein Gewissen ihm das Glück der Tugend schildern:
Sein Schlaf wird holde Ruh. Der Sonne neuer Lauf
Weckt ihn zu neuer Lust, zu neuem Guten auf.

Ihm ist sein gütig Herz, die Quelle wahrer Freuden,
Die unvertrocknend fließt, erquickend auch im Leiden,
Wie frischer Morgenthau das matte Feld erquickt,
Und mit verjüngtem Grün verbrannte Fluren schmückt.
Ein Sklav der Sinne kann vernünftiges Ergetzen,
Das nur die Seele fühlt, nicht fühlen und nicht schätzen.
Der Pöbel sieht, erstaunt, des Weisen Angesicht,
Sieht seine Heiterkeit, doch ihre Quelle nicht.

Wie darf das Laster noch sein wild Vergnügen preisen?
Sieh, auch die Wahrheit beut dem tugendhaften Weisen
Erhabne Freuden dar! Er macht an ihrer Hand,
Von reinem Licht bestrahlt, sich die Natur bekannt;
Durchforscht ihr weites Reich, wo jene Sonnen glänzen,
Die uns die Nacht verräth, und findet keine Gränzen,

Und stets von Welt auf Welt geflügelt hingerückt,
Erblickt er immer Gott, bewundernd und entzückt.
Ermüdet senkt er sich, mit irrenden Cometen,
Nach unserm Aufenthalt, dem schattichten Planeten,
Entdeckt mit kühnem Blick des Donners furchtbarn Sitz
Im schweflichten Gewölk', und überrascht den Blitz.
Er freut sich, überall, zur Schande stolzer Blinden,
Die Ordnung der Natur, und Gott in ihr zu finden,
Gott auf dem Ocean und im bestäubten Wurm,
Im sanftbewegten Gras' und im erzürnten Sturm;
Gott auch an unserm Leib und im verborgnen Bande,
Das thierisches Gefühl mit englischem Verstande,
Mit einem Geist vereint, der äußre Dinge sieht,
Auch sich zu sehen wünscht, sich sucht und vor sich flieht.

Lauf einmal, edler Freund, mit eilenden
Gedanken,
Die Wissenschaften durch, miß ihre weiten
Schranken:
Sieh, wo der größte Witz nur zweifelt, oder
schweigt,
Und wo die Menschheit sich in ihrer Größe
zeigt.
Was Kenntniß, Wissenschaft, was Künste
schönes haben:
Ein unergründlich Meer, das, unerschöpft
an Gaben,
Stets giebt und immer hat! ist in des Wei-
sen Brust,
Der sich vergnügen will, die Quelle beßrer Lust.

Wie sehr erweitert sich die Sphäre wah-
rer Freuden,
Die von des Pöbels Lust sich glänzend unter-
scheiden!
So funkelt Stern an Stern, wann um die
Mitternacht
Ein wolkenloses Blau hoch am Olympus lacht.

Nichts niedriges vermag den edlen Geist
zu binden,
Der da Vergnügen sucht, wo es die Engel
finden,

Sich mit Erkenntniß nährt, und mit belohn-
ter Müh'
Erhabne Kräfte braucht, sein Vorrecht vor
dem Vieh;
Durch sie beflügelt, sich in lichte Höhen
schwinget,
Und eines Himmels Lust herab zur Erde
bringet.
Wie rein und unvermischt, still, aber
dauerhaft
Sind Freuden, welche sich die Seele denkend
schafft!
Sie sind die Grazien, die nur dem Weisen
lachen,
Und ihm die Einsamkeit so liebenswürdig
machen,
Und ihn vom Weltgewühl, wo tausende sich
fliehn,
Zum schweigenden Gemach, zur späten Lam-
pe ziehn.
Sie fliehn mit ihm aufs Land, und adeln
freye Stunden,
Erleichtern ihm ein Joch, an das in Gott
gebunden,
Und folgen ihm zum Thron', in Scenen
bunter Pracht,
Und folgen ihm vom Thron', in öder Kerker
Nacht.

Stets flüchtig, stets zu kurz, doch kost-
bar zu gewinnen,
Und oft verderblich sind die Freuden unsrer
Sinnen.
O Thor, der niedrer Lust ein ganzes Leben
weiht,
Die, schmeichlend im Genuß', ihm lange
Qualen dräut!

Den Frühlingsrosen gleich, die seine
Stirn umkränzten,
Sah ich den Jüngling blühn, um den die
Freuden glänzten:
Er floh von Lust zu Lust; und jede Mitter-
nacht
Ward in Lyäens Dienst bey Tanz und Lärm
durchwacht.
Noch taumelnd riß er sich, beym nächsten
Morgenlichte,
Mit unbelebtem Aug' und welkem Angesichte,
Wie aus dem Grab' hervor: zu neuer Fröh-
lichkeit
Rief ihn der neue Tag, und fand ihn stets
bereit.
Er schwärmte Jahre fort: nun sieh den
Schatten schleichen,
Alt vor der Zeit, und siech, aus fauler Lun-
ge keichen,

Nun ein Geripp, kein Mensch, von Schmerzen abgezehrt,
Gepeiniget von Reu', und vor der Welt entehrt.

Das ist nicht wahres Glück, was wir so theuer büßen,
Was uns erniedriget, indem wir es genießen!
Wie thierisch ist ein Mensch, der, keiner Seele werth,
Nur solche Freuden kennt, die auch das Vieh begehrt!
Wie darf der träge Phax sich einer Seele rühmen,
Der ohne Neigungen, die einem Geist geziemen,
Ganz Körper, itzt berauscht am vollen Tisch verweilt,
Itzt von Lyäen wankt und zu Cytheren eilt?
Den halbverschlafnen Tag erträglich hinzubringen,
Kriecht Metius herum bey hundert schlechten Dingen;
Bey Karten und Geschwätz und Menschen, die er haßt;
Und er und seine Zeit sind ewig ihm zur Last.

Umsonst betäubt er sich durch Freuden, die ermüden:
Die Seele, da er jauchzt, bleibt leer und unzufrieden,
Sie, die Unsterbliche, die unter Thieren spielt,
Gefesselt an den Staub, und ihre Fesseln fühlt.

Ich höre, dünket mich, die jungen Scherze klagen,
Und Amorn selbst erzürnt mit seinen Flügeln schlagen:
Er führet sie zum Streit'; und wider ihren Freund?
Besang ich sie nicht selbst? und bin ich nun ihr Feind?
Nein, menschlicher gesinnt, such' ich durch weise Lehren
Die Menschheit zu erhöhn, nicht mürrisch zu zerstören.
Ein zärtliches Gefühl entehrt nicht unsre Brust:
Der uns die Sinne giebt, verbeut nicht ihre Lust.
Der Schöpfer heißet uns ein sinnliches Ergetzen
Nicht über seinen Werth, nicht unterm Werthe schätzen,

Nicht um ein schlechtres Gut die bessern thö-
richt fliehn,
Nach diesen geizig seyn, nicht jenes uns ent-
ziehn.
Was hülf'es, wenn dein Freund auf strengre
Fordrung dächte?
Betrög' ich die Natur? Sie kennet ihre
Rechte *).
Sie fordert ungestüm, was die Vernunft er-
laubt,
Und nimmt sich mit Gewalt, was Eigensinn
ihr raubt.

Ein finstrer Heiliger, der sich zum Wald
verbannte,
Noch eh er sanfte Lust, sich selbst und Men-
schen kannte,
Verberge sich nur stets in rauher Wüste-
ney!
Denn bring' ihn in die Welt: hier ist ihm
alles neu **).
Er fällt wie durstig hin auf lockendes Ver-
gnügen,
Berauscht in Wollust sich mit ungehemmten
Zügen,

*) Senec. Epist. 40. 119.
**) Gell. XV, 2 fin.

Und was des Kenners Blut kaum leicht er-
hitzen kann,
Flammt in des Wilden Brust ein schädlich
Feuer an.
Die Tugend schlummert ein; sein strafendes
Gewissen
Ermuntert ihn umsonst mit wiederholten
Bissen.
Die Arbeit langer Zeit vernichtet oft ein
Tag,
Wie vieler Monden Frucht ein später Wet-
terschlag.

Du weist es, Hannibal! Carthago hat's
empfunden!
Bey Cannä siegest du, und Rom ist über-
wunden,
Wann, wie ein Winterstrom, der brausend
überfließt,
Sich in Campanien dein hungrig Heer er-
gießt.
Der braune Libyer, nachdem er viel erlitten,
Mit Hitze, starrem Frost', und Dürftigkeit
gestritten,
Jauchzt nun beym Überfluß, und riecht
Orangenduft
An kühlen Strömen hin, und in der schön-
sten Luft.

Er sieht Falerner Wein in güldnen Bechern
glänzen,
Und jedes Bürgers Haupt mit Rosen sich
bekränzen,
Verführerischen Reiz auf tausend Wangen
blühn,
Und schlaue Zärtlichkeit in holden Augen
glühn.
Er sieht's, und brennet schon, von unge-
wohnten Lüsten;
Und, wie ein müder Leu, der in Cyrenens
Wüsten
Zu frischem Wasser kömmt, das rein aus
Felsen quillt,
Im Trinken sich vergißt, und vor Vergnü-
gen brüllt,
Indeß der falsche Mohr, bey Raub und Blut
erzogen,
Um dürre Klippen lauscht, und vom gespann-
ten Bogen
Der unbetrogne Pfeil, vom Tod begleitet,
fliegt,
Den Sichern überfällt, und schimpflich ihn
besiegt:
So löscht nun der Soldat sein brennendes
Verlangen,
Und höret nicht mehr auf, nachdem er an-
gefangen:

Ein Heer von Helden wird durch Üppigkeit geschwächt,
Entkräftet jeder Arm und Latium gerächt.

Sieh, was die Wollust kann, wenn ihre süßen Töne
Den Ohren fremde sind! Die nackende Sirene
Scherzt singend bey uns her auf klippenvoller Flut:
Wir hören sie mit Lust, und unsre Lust wird Wuth.

Die Sinne können dir erlaubte Lust gewähren:
Genieße mit Geschmack; doch lerne sie entbehren.
Weh' einem Sterblichen, wenn er sie haben muß!
Vor Unzufriedenheit schützt ihn kein Überfluß.
Die Freyheit unsers Geists macht unsre wahre Würde:
Beherrsche durch Vernunft die sinnliche Begierde:
Denn sonst beherrscht sie dich, und lohnet dir mit Pein:
Die schlimmste Knechtschaft ist, ein Sklav der Sinne seyn.

Nur Weisheit adelt Lust: nur wann bey
niedern Freuden
Wir Misbrauch, Übermaaß und falschen
Witz vermeiden:
Nur dann beblühmen sie des Lebens rauhen
Pfad,
Sind auch der Tugend werth, und Freuden
in der That.

Doch diese schwere Kunst, mit Klugheit
aufzuhören,
Recht zu genießen, Freund, wird Epikur
uns lehren.
Wie gut, wie bös' er sey, mag unentschieden
seyn:
Die Wissenschaft der Lust gesteht im jeder
ein.
In Gärten wollen wir nach seinem Schatten
suchen:
Er irrt vielleicht im Gras' um dichtbelaubte
Buchen:
Vielleicht — wie schweif' ich aus! hier lehrt
nicht Epikur:
Nein! seine Göttinn selbst, die lächelnde Natur.
Sie locket uns zu sich auf bluhmenvollen
Wegen;
Sie redet, und mein Herz wallt brünstig ihr
entgegen:

Ihr sucht in Schulen Rath, in Büchern Unterricht,
Euch dauerhaft zu freun? mich aber fragt ihr nicht?
Belad' ich euch vielleicht mit ängstlichen Gesetzen?
Genießt mit Mäßigung ein sinnliches Ergetzen:
Seht, Freunde, mein Gesetz! Ein häufiger Genuß
Macht jede Lust gemein und straft mit Überdruß.
Was hilft euch die Vernunft, wenn die Begierden siegen?
Die Freude dieses Tags muß künftigem Vergnügen
Nicht selbst im Wege stehn: der Thor kauft theuer ein,
Kauft einer Stunde Lust mit Jahren voller Pein.
Die Rache spart ihn auf zu traurigen Geschichten:
Zu Freuden ungeschickt und ungeschickt zu Pflichten,
Durchseufzt er früh genug des Lebens matten Rest,
Das ihm, aus Hunderten, die Parce grausam läßt:

Wann sein geschwächter Leib ein herbstlich
Lüftchen scheuet,
Kein fröhlich Saitenspiel den stumpfen Sinn
erfreuet,
Und aus der Gattinn Arm, die zärtlich nach
ihm sieht,
Verzweiflung ihn verscheucht, und Wollust
vor ihm flieht.
Er fühlt in seinem Fleisch die Dornen schar-
fer Schmerzen,
Und ach! zu späte Reu' im unruhvollen
Herzen,
Die, gleich Harpyen, ihn beym Gastmahl'
überfällt,
Den Ortolan beschmützt und Cyperns Wein
vergällt.

Bey Zeiten lernt die Kunst, mit Freude
hauszuhalten!
Die meisten Sterblichen, vom Jüngling bis
zum Alten,
Erlernen sie zu spät, in Schulen eigner Qual:
Sie fehlen im Gebrauch', und fehlten in der
Wahl.
Wie viele lassen sich durch rauschendes Ver-
gnügen,
Durch stolzer Freude Lärm, um stille Lust
betrügen!

Für ein verwöhntes Aug ist eine Bluhme nichts:
Doch glänzt ihr farbicht Kleid in allem Schmuck des Lichts.
Ihm wird ein Hofgepräng, in lichtervollen Zimmern,
Weit sehenswerther seyn, als wenn die Sterne schimmern,
Als wenn die Sonne selbst, nach Westen hingeneigt,
Ihr strahlenreiches Haupt durch grüne Büsche zeigt.
Wie manchen hört ihr bloß nach theurer Freude fragen!
Was keine Mühe macht, kann jener nicht vertragen.
Die feine Welt verschmäht, was auch der Landmann hat,
Und eine Seltenheit bezaubert Hof und Stadt.

O Menschen, was ihr braucht, will die Natur euch geben!
Es kostet wenig Müh, was zum vergnügten Leben
Wahrhaftig nöthig ist: ihr sorgt in stummer Nacht
Um einen Überfluß, den ihr euch nöthig macht.

Das Joch der Meynungen liegt schwer auf
euern Seelen:
So lang ihr ihnen dient, wird immer etwas
fehlen:
Sie haben nie genug und kein bestimmtes
Ziel,
Verderben den Geschmack, verstimmen das
Gefühl.
Reißt, wenn ihr sehen wollt, reißt ihre
dicken Binden
Von euern Augen ab; so werdet ihr mich
finden:
Euch werden, ungeschminkt und ohne frem-
den Schein,
Die Freuden der Natur die angenehmsten
seyn.
Sie sind empfindlicher, als alle Künste-
leyen:
Was nicht natürlich ist, wird niemals lang
erfreuen.
Sie bieten, unersorgt, sich euch gefällig
an,
Und reißen euern Fuß nicht auf bedornte
Bahn,
Nicht auf ein stürmisch Meer und ungetreue
Wellen,
Die, wann die Plejas glänzt, mit wildem
Brausen schwellen,

Noch in das Vorgemach, wo sich der Sklave
schmiegt,
Ein gnädig Lächeln kauft, und alles ihn
betrügt.
Wer sich vernünftig liebt, soll nach dem
Bessern trachten:
Weil ihr es haben könnt, wollt ihr es drum
verachten?
O Menschen, kehrt beschämt in meinen Arm
zurück!
Wer die Natur verschmäht, verkennt sein
eignes Glück.

Lernt unter Lust und Lust noch feiner un=
terscheiden!
Ein ekelnder Geschmack vermindert wahre
Freuden:
Doch wer als Kenner wählt, gewinnt bey
seiner Wahl,
Und hat, was besser ist, ob gleich in min=
drer Zahl.
Wann Hagedorn, mein Freund, der Dreß=
dens Ruhm vermehret,
Und alles Schöne kennt, und geistreich wie=
der lehret,
An einem Raphael mit trunknen Blicken hangt,
Und jede Schönheit fühlt, die nur dem Ken=
ner prangt;

So ist er im Olymp; und Narren nur ver-
gleichen,
Mit seiner höhern Lust, die Lust des dum-
men Reichen,
Der Schildereyen kauft, und zu Tapeten
macht,
Bey bunten Farben jauchzt, und nur bey
Schmierern lacht.

Vertraut nicht allzusehr des Herzens mun-
tern Schlägen!
Eh eure Jugend welkt, sucht Freuden bey-
zulegen,
Auf jene böse Zeit, wann Brust und Odem
keicht,
Und ein verdroßnes Blut in schlaffen Adern
schleicht.
Alsdann wird euer Herz durch ruhiges Er-
getzen
Und durch Erinnerung euch den Verlust ersetzen,
Wenn ihr durch Gutes thun, in einer bes-
sern Zeit,
Der Menschheit Ehre wart, und noch im
Alter seyd.
Im Schooß der Tugend wird kein Zeitpunkt
euers Lebens
Euch ohne Wollust seyn: das Alter droht
vergebens:

Vergebens faßt es euch in seinen schweren Arm,
Und scheucht mit greisem Haar der leichten Scherze Schwarm.
Die Freuden werden fliehn, die um die Jugend glänzen,
Und, lebhaft flatternd, stets mit Rosen sich begränzen;
Die Freude sanfter Art mit sittsamem Gesicht,
Der Tugend holdes Kind, hält aus und fliehet nicht.

So redet die Natur: sprich, wollen wir sie hören?
Doch, ihre Lehren, Freund, sind auch der Weisheit Lehren,
Wenn weder schwarzes Blut, noch wilde Lüsternheit
Die wahre Weisheit sind, die sich vernünftig freut.

Dritter Brief.

Permittes ipsis expendere Numinibus, quid
Conueniat nobis, rebusque sit vtile nostris
Nam pro iucundis aptissima quaeque dabunt Di;
Charior est illis homo, quam sibi.

Juvenal. Sat. X.

Wie sich ein Wandrer freut, wann in
unfruchtbarn Haiden,
Wo nie ein Vogel singt, und niemals Läm-
mer weiden,
Am brennenden Mittag', aus naher Fel-
senkluft
Ein sanftes Rauschen ihn zur frischen Quel-
le ruft:
So wird des Weisen Herz, wann ihn ein
Leiden drücket,
Auch durch die Weisheit selbst mit reiner
Lust erquicket:

So fühlt, gelehrter Ch*, mein Lehrer und
mein Freund,
Dein Busen ihren Trost, indem dein Auge
weint.
Ihr heilsam Wasser quillt in einsamen Ge-
sträuchen,
Wo heilig Schrecken wacht, den Pöbel zu
verscheuchen.
Ein Weg nur führet hin: manch unterschied-
ner Wahn
Führt Narren weit hinweg auf rauhver-
wachsne Bahn.
Wer aus der Quelle schöpft, sieht mit ge-
schärftem Blicke,
Was wahre Freude sey, was dauerhaft be-
glücke.
Von seinen Augen fällt die graue Schup-
pe hin:
Kein schimmernd Scheingut äfft den aufge-
klärten Sinn.
Durch Klugheit weis er nun das Böse zu
vermindern,
Und, was er durch Vernunft nicht hindern
kann, zu lindern.
Wer über sich gesiegt, besiegt auch seinen
Schmerz:
Denn was uns elend macht, ist immer un-
ser Herz.

Ich seh' ein weinend Aug, ich höre bittre Klagen:
Mir blutet schon das Herz; das Mitleid heißt mich fragen:
Du, der so trostlos klagt, umwölkt von finsterm Harm,
Was fehlet dir mein Freund? — Mir? alles! ich bin arm —
Was jedem nöthig ist, will die Natur ihm geben:
Versagt sie dir's allein? was fehlet dir zum Leben? —
Ein dürftiges Gewand hüllt meine Glieder ein:
Mich nährt gemeine Kost; und Narren trinken Wein. —
Gewiß, du scherzest! wie? du heißest Mangel leiden,
Wenn du nicht schmausen kannst? du willst dich prächtig kleiden?
Und bist du nicht bedeckt? nicht satt? die Nothdurft nur,
Und keinen Überfluß, verspricht uns die Natur. —
Die Ehre flieht vor mir, ich muß im Staube liegen! —
Ein gut Gewissen giebt ein edleres Vergnügen;

Und ist in deiner Hand: sey nur wahrhaftig klug
Und weis' und tugendhaft, so bist du groß genug. —
Ich wollt' und nichts geschah von meinem liebsten Wollen! —
Du hättest, was du hast, und wenig wollen sollen:
Weil du dem Glücke selbst so viele Blößen giebst,
Als du Begierden nährst, und fremde Dinge liebst. —
Mein Unmuth höret nichts; ich wüte! — Narren wüten:
Auch du hast nicht gelernt, der Leidenschaft gebieten?
Sey elend unbedaurt! entsage wahrer Lust!
Ihr Aufenthalt ist nicht in solcher Sklaven Brust.

Du wirst den Menschen doch in diesem Bild' erkennen,
Und, was er Unglück nennt, betrogne Thorheit nennen?
Er hängt sein ganzes Herz an manche Kleinigkeit,
Wünscht immer, wechselt stets, betrügt sich und bereut.

Wie ruhig könnt' er seyn, wofern er weise würde!
Denn unterwürf' ein Mensch die hungrige Begierde
Der mäßigen Natur, die nach dem wahren Werth'
Und nach Bedürfniß wählt, nicht alles wild begehrt:
So würde sich sein Geist nicht ungesättigt quälen:
Dem, der nur wenig braucht, kann auch nur wenig fehlen;
Und wer sein Glück in sich, nicht in dem äußern Schein,
Nicht in der Meynung sucht, wird leicht befriedigt seyn.

Doch bin ich nicht ein Arzt, der jede Krankheit heilet,
Und seine Panacee mit steifem Stolz vertheilet:
Ich selber bin ein Mensch, und fühle, daß ich's bin;
Und läugnen, was man fühlt, ist stolzer Eigensinn.
Der Weise, wie der Thor, hat sein bestimmtes Leiden:
Doch dieser leidet mehr, und hat geringre Freuden;

Und überzählt mein Blick das Übel unsrer Welt,
So find' ich nicht so viel, als ich mir vorgestellt.

Freund, sieh die Rechnung durch; sprich, ob ich mich betrogen?
Von dieser Summe wird gleich alles abgezogen,
Was graues Vorurtheil zu großem Übel macht,
Der Pöbel ängstlich flieht, wer edel denkt, verlacht.
Wenn dunkle Niedrigkeit, wenn Armuth und die Schande,
Die stets der Armuth folgt, bis zu des Grabes Rande
Den Dürftigen verfolgt, und seinen Staub noch drückt,
Wenn dieß uns elend macht, so ist Sejan beglückt.
Er zählt nach Tonnen Golds, hat Häuser, Ländereyen,
Hat alles, was man braucht, sich vornehm zu erfreuen:
Sein schimmernder Palast vereinigt stolze Pracht
Und feiner Zierde Reiz, der alles schöner macht.

Das weite Vorgemach ertönt vom bunten
Haufen
Der Unterthänigen, die sich an ihn ver-
kaufen.
Sein Tisch erwartet ihn, mit Silber überdeckt,
Mit allem angefüllt, was leckern Zungen
schmeckt.
Er hört, wie sinnreich ihn die Ordensbän-
der preisen;
Und lächelt ohne Lust: ihm ekelt vor den
Speisen.
Vergebens künstelt er an seinem Angesicht':
Aus ihren Wolken weicht die finstre Sorge nicht;
Er weis, ein schlauer Feind sucht längst
ihm vorzudringen:
Die Misgunst lauscht um ihn; er wandelt
unter Schlingen.
Er bebt im Arm des Glücks, das, bis der
Tag vergeht,
Vielleicht verrätherisch ihm auf dem Nacken
steht.
Im Traume sieht er sich gestürzt und über-
wunden,
Und seinen Vorsaal öd' in langen Morgen-
stunden:
Mit Schaudern wacht er auf: ein marttern-
der Verdacht
Vergiftet ihm die Lust des Tages und der Nacht.

Eh will ich, ungeehrt, von aller Welt vergessen,
Mein unbeneidet Brod im Schweiß der Arbeit essen;
Als ewig ohne Lust, im Überflusse leer,
So glücklich, wie Sejan, so elend seyn, wie er.

Noch mehr! was nicht vermag, den Grund erhabner Pflichten,
Den Endzweck meines Seyns gewaltsam zu zernichten (*),
Kann wohl ein Übel seyn, doch zweifelhafter Art,
Das durch die Weisheit oft zu einem Guten ward.
So hat ein siecher Leib, — und ist ein sieches Leben
Nicht schwärzer, als der Tod, vor dem nur Feige beben? —
Des jungen Pope Geist Zerstreuungen entführt,
In deren Labyrinth die Jugend sich verliert;

(*) Warum nennest du denn diesen Zufall vielmehr ein Unglück, als ein Glück? Heißet dir etwan das ein Unglück, was den Endzweck der Natur des Menschen nicht umstößt? Antonin 4, 53.

Von Kindheit an gewohnt, auf jenen Lorbeerhöhen,
In heil'ger Einsamkeit, mit Musen umzugehen,
Entriß er sich dem Staub', und stieg die steile Bahn
Zum wahren Schönen auf, zum Plato hoch hinan.
Mit schimmerreichem Witz' und anmuthvollen Tönen
Entzückt er jedes Ohr, die Weisen und die Schönen.
Er, seiner Britten Stolz, ein Lehrer und ein Freund
Des menschlichen Geschlechts, ob gleich des Lasters Feind.

Des Bösen bleibt nicht viel, wenn wir es also zählen:
Denn sprich, worüber sich die meisten Menschen quälen!
Daß ihre Seele nie der Thorheit Nacht vertreibt,
Und niemals richtig denkt, und immer kindisch bleibt?
Wer hört von Sterblichen die wunderseltne Klage?
Doch nimm dem alten Kind', am letzten seiner Tage,

Sein gleißend Puppenwerk, sein Gold und
Silber, ab,
Das ihm ein spielend Glück, wie oft den
Thoren, gab;
Nimm ihm, was Kluge Rauch, und Narren
Ehre nennen:
Wie wird sein wild Geschrey die leichten
Lüfte trennen?
Und gleichwohl seufzt nach Trost auch diese
Pöbelzunft?
Zu edel ist für sie die Tröstung der Ver-
nunft.

Wer früh sich angewöhnt, das wahre Gut
zu lieben,
Wird nicht um jeden Tand sich lächerlich
betrüben.
Wer beßre Güter kennt, als die das Glück
uns zeigt,
Um die der Ehrgeiz buhlt, um die es ihn
betreugt,
Verachtet, was der Thor mit Ungeduld be-
gehret;
Und was verachtet wird, wird ohne Schmerz
entbehret.
Was glänzt, ist nicht stets gut; und was
uns böse scheint,
Ist oft so böse nicht, als wir zuerst gemeynt.

Was uns ein rauh Gebirg, unübersteiglich jähe,
Gleich Gotthardts Alpen, schien, erscheint oft, in der Nähe,
Sich ebnend, minder wild, und beut auf sichrer Bahn
Uns Bluhmen, weiches Gras und kühle Schatten an.

Warum soll vor der Zeit ein Weiser furchtsam klagen?
Was unerträglich scheint, hilft uns die Zeit ertragen:
Und eine Ninon selbst, Cytherens Priesterinn
Wird, alt zu seyn, gewohnt, und scherzt ihr Alter hin (*).

Die Furcht macht alles groß, bebt vor den kleinsten Dingen,
Flieht stets, verwickelt sich in ihren eignen Schlingen,

(*) Qui m'auroit proposé, schreibt sie an Saint-Evremond, une telle vie, je me serois pendue. Cependant on tient à un vilain corps, comme à un corps agréable : on aime à sentir l'aise et le repos, après avoir senti ce qu'il y a de plus vif. (Oeuvres de Saint-Evremond T. III. p. 408.)

Und strauchelt überall. Wie oft klagt unser Wahn
Um ein Geschöpf der Furcht Natur und Himmel an!
Gleich einer Schäferinn, die nach bebüschten Gründen
Zu ihrem Thyrsis eilt, voll Hoffnung, ihn zu finden;
Und Thyrsis ist nicht da: sonst kam er stets zu bald:
Sie ruft, und ihrem Ruf' antwortet nur der Wald.
Nun schwillt ihr liebend Herz von Argwohn: ihr erscheinet
Nun Thyrsis ungetreu: sie klagt, sie schilt, sie weinet.
Die Thränen fließen noch, indem ihr Schäfer schon
Zu ihren Füßen liegt: sie schilt mit sanfterm Ton';
Und kaum hat sie vom ihm das weiße Lamm empfangen,
Das ihr entlaufen war, und dem er nachgegangen,
Und das er ausgeforscht: so lächelt sie dem Freund',
Und küßt ihn, und gesteht, sie hab' umsonst geweint.

Wenn dieß Verliebte thun, wird's ihnen leicht verziehen:
Die Liebe lacht und weint nach schnellen Fantasien.
Doch Schande, wenn auch wir so wenig männlich sind,
Uns jedes Nichts bewegt, wie ein unmündig Kind!

Wie selten ist ein Mann, der nie vergeblich zittert,
Nicht bebt, so bald er nur ein kommend Übel wittert,
Und, unverwirrt von Furcht, ihm unter Augen sieht,
Ihm auszuweichen sucht, nicht ihm entgegen flieht,
Und muthig sich entschleußt, anstatt verlohrner Klagen,
Was nicht zu ändern ist, geduldig zu ertragen!
Ein muthiger Entschluß strengt unsre Nerven an,
Macht unsre Seele stark, und Stärke macht den Mann.
Wer freudig trägt, trägt leicht: durch ungeduldig Toben,
Das Kindern übel steht, wird keine Last gehoben;

Und schlüg' ein Sklave sich, aus blinder Raserey,
Mit seiner Kette wund, so wird er doch nicht frey.
Der Kranke wälzt umsonst, im klagenvollen Zimmer,
Sich auf bethräntem Bett': er macht sein Übel schlimmer,
Häuft mit der innern Pein die äußerliche Qual,
Und leidet, weil er muß, und leidet auch aus Wahl.

Vor meinen Augen stehn die Weisen alter Zeiten,
Die, durch Geduld gestählt, sich troz dem Glück' erfreuten:
Ihr glänzend Beyspiel strahlt, wann ich zu zaghaft bin,
In meinen trüben Geist durch alle Wolken hin.
O möcht' ich Glück und mich, gleich ihnen, überwinden!
Ich wag' es, groß zu seyn! — Du fragst, mit welchen Gründen
Die Weisheit mein Gemüth im Schmerz zufrieden stellt?
Ich weis, es ist ein Gott! Ein Gott regiert die Welt!

Er schuf, nach einem Plan von allgemeiner Freude,
Die wundervolle Welt, ein prächtiges Gebäude,
Den Spiegel seiner Macht, wo, rein und unbegränzt,
Sein majestätisch Bild geschaffnen Geistern glänzt,
Das Bild des Weisesten, des Gütigsten, der wollte,
Daß nichts, was leben kann, des Lebens mangeln sollte;
Daß alles glücklich wär', was lebte, bis herab
Zum Wurme, der kaum fühlt, was ihm sein Schöpfer gab.
Ihr Antheil an der Lust ward allen zugemessen,
Und nichts Lebendiges von seiner Huld vergessen:
Er richtete die Welt für alle Wesen ein,
An die sein Ruf erschallt, der große Ruf, zu seyn.
Der Königinn des Lichts, die unter Flammen thronet,
Ersah er ihren Ort, wo sie der Erde schonet,

Der Erde, die von ihr sich Tag und Frucht-
barkeit
Und jungen Frühling hohlt, der ihren
Schmuck verneut:
Dann lacht sie, wie verjüngt; nichts fehlet
ihr zur Zierde;
Nichts mangelt überall vernünftiger Begierde.
Des Menschen Aug ergetzt und seinem Viehe
dient
Das ungepflegte Gras, das auf den Triften
grünt.
Ambrosischen Geruch verwehen sanfte Weste
Von Bluhmen weit umher. Jtzt blühn die
braunen Äste:
Bald schimmert güldne Frucht durch grü-
nes Laub hervor;
Und, was der Vogel raubt, bezahlt er un-
serm Ohr.
Den Thieren jeder Art, wer kann die Zahl
bestimmen?
Die kriechen oder gehn, mit nassen Federn
schwimmen,
Und deren leichter Flug hoch in den Wol-
ken eilt,
Ist, ehe sie noch sind, ihr Futter zugetheilt.
Der kleinsten Raupe ward ein reicher Tisch
bereitet:
Ihr Hunger findet ihn, vom sichern Trieb geleitet,

In Hecken und Gebüsch und auf dem grü-
nen Blatt,
Wo sie aus ihrem Ey sich selbst gebohren hat.
Damit der junge Mensch nicht unversorget
bliebe,
Bestellte die Natur der Eltern wache Liebe,
Von der das zarte Reis die erste Pflege borgt,
Bis wachsende Vernunft in reifern Jahren sorgt.
Geführt von ihrem Licht' und stark durch
eigne Kräfte,
Weiht sich der Jüngling nun dem dringen-
den Geschäfte,
Beglückt zu seyn, und ist's, wofern, durch
Wahn verführt,
Nicht sein begierig Herz den ebnen Pfad
verliert.

So viele Gütigkeit in Gottes weisem Plane,
Verkündigt keinen Gott, der, nach dem al-
ten Wahne,
Höchstglücklich nur für sich, die niedre
Welt vergißt,
Und, ob sie glücklich sey, ganz unbeküm-
mert ist.
Gleichgültig sollt' er sehn, die Schöpfung
untergehen?
Denn wenn er sie verläßt, so kann sie nicht
bestehen:

Die forschende Vernunft weis nichts von einer Welt,
Die sich nicht selbst gemacht, und sich doch selbst erhält.
Es ist Unmöglichkeit, daß unabhängig werde,
Was einen Schöpfer hat; ein Gott aus einer Erde.
Nur Gott ist, weil er ist; die Welt, weil Gott gewollt,
Die, wenn er nicht mehr will, dem Nichts entgegen rollt.

Wie aber, dieser Gott, der, eine Welt zu machen,
Aus Güte sich entschloß, sollt' über sie nicht wachen?
Er ordnete sie selbst nach einem schönen Plan,
Zu einem weisen Zweck, allmächtig schaffend, an:
Und sollte nicht bedacht, es herrlich auszuführen,
Nicht auch entschlossen seyn, ein Ganzes zu regieren,
An dem, bey aller Pracht, vom ersten Ursprung an
Doch alles endlich ist, und alles fehlen kann?

Sprich! wird ein Weiser bloß viel Volks
zusammen raffen,
Und sich dem Staat' entziehn, nachdem er
ihn geschaffen?
Er selbst belebt und schützt Gesetze, die er
gab,
Räumt Hindernisse weg, und stellt Gebre-
chen ab;
Läßt kühne Bosheit nicht nach freyer Will-
kühr schalten,
Und, was er gut gemacht, das will er gut er-
halten:
Sein Aug ist überall: von welcher Dauer sey,
Was bloß durch ihn entstund, ist ihm nicht
einerley.
Nur Gott, der Weiseste, soll, was er schuf
versäumen?
Das feige Laster glaubt so ungereimten Träu-
men:
Kein Wunder! ungestraft bleibt eine böse
That
Wohl in der Anarchie, doch nicht im wei-
sen Staat.

Die stille Tugend liebt den prächtigen Ge-
danken:
Gott ist, und Gott wird seyn, wann ganze
Welten wanken!

O Freund, in einer Welt, wo blindes Glück allein,
Wo nicht ein Gott regiert, wünscht' ich nicht, Mensch zu seyn!
Stets würden bange Furcht und Zweifel uns verwirren;
Nie ruhig, würden wir durch dieses Leben irren,
Das, vor uns her, verhüllt in dicken Schatten liegt,
Wo Labyrinthe sind, und jeder Schritt betrügt:
Wie wann im öden Wald, wo Räuber nur verweilen,
Die Schrecken schwarzer Nacht den Jüngling übereilen,
Der ohne Führer irrt: er bebt bey Zephyrs Hauch,
Horcht auf ein rauschend Blatt und fürchtet jeden Strauch.
Zu glücklich, wenn er noch mit sichrem Fuß' entfliehet,
Noch Titans Morgenglanz und Florens Antlitz siehet,
Und nicht ein hungrig Thier mit seinem Fleische speist,
Nicht sein vergoßnes Blut in dunkle Büsche fleußt!

Des Menschen Schicksal ist, wo wir Verwirrung finden,
Ein wundersam Geweb von Folgen und von Gründen.
Ein Umstand, welcher schnell den Sterblichen verschwand,
Wirkt ungesehen fort, und leitet an der Hand
Vielleicht ein lachend Glück, das frohe Rosen krönen,
Vielleicht Verderben her von Vätern zu den Söhnen,
Flicht in Jahrhunderte sich ungehindert ein,
Lebt auch nach unserm Tod', und wird unsterblich seyn.
Ein schimmernder Entwurf, den Klugheit selbst gebohren,
Wird in der Klugheit Hand vernichtet, und von Thoren.
Oft ist die Ursach klein, die einem Heldengeist
Vom weiten widersteht, und nahen Ruhm entreißt.

Kurzsichtiges Geschöpf! Wie können Menschen wählen,
Die kaum das Nahe sehn, und auch im Nahen fehlen?

Der nebelvolle Pfad führt über Klippen hin:
Ich sehe keinen Tag, und weis nicht, wo ich bin.
Der ganze Himmel ist mit Dunkelheit umzogen:
Es brüllen weit umher der Unruh schwarze Wogen:
Wer kann das Ende sehn? Kein Schimmer blickt hervor;
Und nur Verwirrung braust in unser horchend Ohr.
Gott spricht! das Chaos hört und die Verwirrung schweiget:
Er, aller Wesen Herr, will, und sein Wille zeuget
Ein unerwartet Licht im Schooß der Finsterniß:
Doch was uns Zufall heißt, ist alles ihm gewiß.
Er sah vor aller Zeit, was einst geschehen sollte:
Nichts ist, und nichts wird seyn, als was, und wie er wollte.
Die kleinste Handlung ist, noch ehe sie geschieht,
In seinem Plan bestimmt, und einer Kette Glied:
Der Kette, die Gestirn und Erd' und blaue Fluten
Und ihr bevölkernd Heer, das Böse sammt dem Guten,

Und Staub und grün Gebüsch und was in
Büschen singt,
Was lebt und leblos ist, verbindet und umschlingt.
Gott übersieht sie ganz, nur er kann auch
regieren,
Und einem Gott gemäß die große Herrschaft führen:
Ihm kann ich mich vertraun, ich trete meine
Bahn
Mit Ruh' und Freudigkeit, obgleich im Dunkeln, an.

Wie sollt' ich nicht vergnügt mit meinem
Zustand leben?
Wie kann er böse seyn? Gott hat ihn mir
gegeben.
Ich bin, was er gewollt, in seinem großen
Haus':
Auch unsre Thorheit führt oft seinen Rathschluß aus.
Nichts ist von ungefähr: kein Umstand war
vergebens,
Und jeder wirkte mit zum Schicksal meines
Lebens.
Ich sollte, was ich bin, nicht etwas anders, seyn;
Und mein besonders Glück stimmt in dem
Ganzen ein.

Cleant liegt ohne Ruh' in lächerlichem
Streite
Mit Schicksal und Vernunft: er soll auf je=
ne Seite;
Doch er will hier hinaus, will dessen Wink
verschmähn,
Der Sonnen ihren Ort mit Weisheit auser=
sehn.
Er macht sich einen Plan von Freuden
und von Pflichten,
Vielleicht nach Richardsons unsterblichen
Gedichten:
Voll Schimmers ist sein Plan, das schöne
Luftschloß lacht
Im Regenbogenschmuck und in des Pfauen
Pracht.
Umsonst will ihm Vernunft, will ihm Er=
fahrung rathen:
Der Träumer spart sich auf zu schimmer=
reichen Thaten,
Die nimmermehr geschehn; die Welt ver=
langt sie nicht:
Indeß versäumt er auch die Werke wahrer
Pflicht,
Zwar kleine Handlungen, doch die fürs
große Ganze
Nicht minder wichtig sind, als was, mit hö=
herm Glanze,

Der Völker Aug entzückt: nichts Gutes ist
zu klein:
Man kann nicht immer Held, doch immer
nützlich seyn.
Cleant, mit einem Kopf voll stolzer Fan=
tasien,
Läßt Freuden ungepflückt vor seinen Füßen
blühen:
Nur nach versagter Lust begierig, sitzt er
still,
Und will nicht, was er hat, und hat nicht,
was er will.
Doch weh' ihm, wenn er nicht bloß mit
dem Schicksal zanken,
Wenn dieser hohe Geist durch die gesetzten
Schranken
Gewaltsam brechen will, der Dunkelheit
entsagt,
Und unberufen sich zur lichtern Sphäre
wagt!
So will Quixotte nicht im kleinen Mancha
bleiben;
Nein, die erstaunte Welt soll Bücher von
ihm schreiben:
Er will, als Amadis, den Riesen schreck=
lich seyn,
Und nicht in dunkler Ruh', als Junker, sich
erfreun.

In rostig Eisen muß sein alt Gerippe sich
zwingen;
Er spornt ein magres Roß, das längst ver-
gaß zu springen:
Im Dunkeln schleichet sich der neue Held
davon,
Fällt Schaf' und Schergen an, und Prügel
sind sein Lohn.

Zur nahen Sonne hin kann sich der Ad-
ler wagen,
Der Vogel Jupiters, den starke Flügel tragen:
Des kleinern Vogels Bahn ist in der niedern
Luft;
Und meine Sphäre die, zu welcher Gott mich
ruft.
Im Ganzen dacht' er einst auch mich und
mein Vergnügen;
Und Wünsche, die sich nicht ins große
Ganze fügen,
Verfehlen, unerhört, des weisen Vaters
Ohr:
Das allgemeine Wohl geht meinen Wün-
schen vor.
Will ich nicht stets, wie Gott: wie thöricht
werd' ich wollen?
Am Regenhimmel wird die Sonne scheinen
sollen,

Weil ich im Grünen geh', indeß ein ganzes Land
Nach frischem Regen seufzt, vom Sirius verbrannt.
Und du, Gebietherinn im Himmel und auf Erden,
Du müßtest, o Natur, mir unterthänig werden,
Und, stets auf meinen Wink aufmerksam, stets bereit,
Gefällig heute thun, was morgen mich gereut.

Die Schöpfung wird regiert nach ewigen Gesetzen!
Wir sehn der Sterne Lauf mit schaudernden Ergetzen:
Sie wandeln heut, wie stets: der allgemeine Plan
Weist Sonnen ihr Geschäft und ihre Herrschaft an:
Der Schnee hält seine Zeit, und seine Zeit der Regen:
Des Windes Flügel muß nach Regeln sich bewegen:
Ein mächtiges Gesetz hält in der Wolke Schooß
Des Donners Grimm zurück, und läßt den Donner los:

Die junge Flora läßt sich von Gesetzen leiten;
Des Tejers Rose glich den Rosen unsrer Zeiten:
Das Kraut pflanzt sein Geschlecht, wie seit der Schöpfung, fort!
Nie drängte feuchtes Rohr sich an des Buxes Ort.
An Thieren einer Art, seit ungezählten Jahren,
Ist alles einerlei: sie bleiben, wie sie waren:
Der Löwe geht nach Raub in finstern Wäldern aus:
Die Schwalbe baut noch itzt, wie sonst, ihr leimern Haus.
Der Schöpfer unterwarf den weisesten Gesetzen,
Was zu der Welt gehört, und sollte sie verletzen,
So bald Wurm oder Mensch die Ausnahm kühn begehrt?
Wie leicht hält jeder Thor sich eines Wunders werth!

Gehorch' ich der Natur, mit ihrem Lauf zufrieden,
Wie selten wird mein Flehn der Gottheit Ohr ermüden!

Der Eigenliebe nur, die schmeichelnden Betrug
In unsrer Seele nährt, geschiehet nie genug.
Sie hat stets mehr verdient: hat sie nur ihre Freuden,
So mögen Tausende vor ihren Augen leiden.
Sie sieht auf's Ganze nicht, schmäht, was ihr nicht gefällt,
Und schilt Verändrungen in einer Körperwelt;
Nur lachende Natur, nur Frühling will sie finden:
In Sommerwolken soll kein Wetter sich entzünden:
Zwar eine Sonne soll am blauen Himmel glühn,
Doch fruchtbarn Schwefel nur zum Regen aufwärts ziehn.
Ein eingeschränkt Geschöpf, der Mensch, soll niemals fehlen!
Doch zwäng' uns die Natur, das Beste stets zu wählen,
So wären wir nicht frey, so wäre keine Pflicht,
Und einem Gott gefällt Maschinentugend nicht:
Wer freye Tugend will, muß freyes Laster dulden:
Die Bosheit reißt sich los, und häufet Schuld auf Schulden,

Und trinket Blut auf Blut? Auch diesen Plan der Welt
Ziert freye Tugend mehr, als Bosheit ihn verstellt.
Weil mich der Böse plagt, sollt' ich dem Schöpfer fluchen?
Es ist der Bösen Art, daß sie zu schaden suchen.
Ein Weiser zürnet nicht, daß eine Nessel brennt:
Es ist der Nessel Art; ihr weichet, wer sie kennt.

Mein Unmuth, wenn ich gleich die wunden Hände ringe,
Verändert nimmermehr die Ordnung aller Dinge.
Genug! sie kömmt von Gott, und Gott ist weis' und gut,
Als Schöpfer und Regent; und recht ist, was er thut.
Was ist, ist alles recht, doch im Zusammenhange,
Den ich nicht einzusehn vermag, auch nicht verlange.
Der eine Welt gemacht, kennt ihren ganzen Plan
Und aller Theile Zweck: er ordnet alles an,

Macht gut, was böse war, und lenkt Begebenheiten
Zu seiner Absicht um, auch wann sie mit ihr streiten,
Will unser wahres Wohl, und mischt aus Lieb' allein
Der Wehmuth Bitterkeit in unsern Becher ein.

Bezaubernd ist das Glück, so lang', uns liebzukosen,
Sein Unbestand erlaubt: es bettet uns auf Rosen:
Von seinem heitern Blick lacht rund umher die Luft,
Und strahlt mit reinem Licht', und hauchet Balsamduft.
Der weichen Lüfte Hauch entkräftet auch die Seelen,
Daß Männer, die du sahst Gefahr und Ehre wählen,
Der Ehre Dornenbahn nicht mehr begierig gehn,
Und keiner großen That sich freudig unterstehn.
Wie trunken, taumeln sie durch buntgemahlte Scenen:
Ihr Auge kennt nicht mehr des Mitleids edle Thränen:

Verschlossen ist ihr Ohr dem lauten Ruf der Pflicht:
Sie kennen sich nicht mehr, und kennen andre nicht.
Sie werden, wenn ihr Geist zum wahren Menschenleben
Sich einst ermuntern soll, dem Unglück' übergeben,
Dem Sklaven des Geschicks, der, unter banger Nacht
Und jammerndem Geheul', in seiner Höhle wacht;
Hier unter strenger Zucht die Trägheit aufzuwecken,
Und Laster, welche tief im Herzen sich verstecken,
Doch auszurotten weis, vermeßnen Übermuth
Und stolze Härtigkeit und wilder Lüste Brut.
Des Unglücks rauhe Hand muß uns von Freuden trennen,
Die uns verderblich sind: dann lernen wir erkennen,
Daß nur der Weise groß, nur er beglückt und frey,
Und keine wahre Lust, als bey der Tugend, sey.

Und wie, zu aller Zeit bestürmt von Ungewittern,
Die Eiche, wann im Wald Gesträuch' und Espe zittern,
Vor keinem Ungestüm den stolzen Nacken beugt,
Stets tiefre Wurzel schlägt und immer höher steigt:
So wird die Tugend stark und sicher unter Leiden,
Die leicht verzärtelt wird im Schooße sanfter Freuden.
Sie strahlt am göttlichsten durch dicke Dunkelheit:
Dann leuchtet sie der Welt und überlebt die Zeit.
Wie weichlich müßt' ich seyn, wie kindisch, wenn ich wollte,
Daß alles Ungemach nur mich verschonen sollte!
Kann unerträglich seyn, was mich vollkommner macht?
Die Tugend ist mir mehr, als eines Königs Pracht.

Hinweg mit blöder Furcht! die Gottheit will mich führen;
Und ruhig laß' ich sie mein fliehend Schiff regieren.

Wollt' ich nicht ruhig seyn, auf diesem
Ocean,
Bis alles ruhig wär', so fieng' ich niemals
an.
Ein Ungewitter braust auf ungestümen
Wellen;
Mit heitrem Angesicht seh' ich die Fluten
schwellen:
Das Steuerruder ist in eines Weisen
Hand;
Und dieser führt mich gut, und bringt mich
an das Land.

Vierter Brief.

Religion! Providence! An After-State!
Here is firm footing; here is ſolid Rock,
This can ſupport us; all is Sea beſides;
Sink under us; beſtorms and then devours.

Night Thoughts, Night the fourth.

Im Sonnenſchein des Glücks, o J**, ſich zu freuen,
Iſt nur den Thoren ſchwer, die alle Luſt entweihen.
Noch mancher klagt nicht ſtets: ein leichtes Weh erträgt,
Ein kleines Gut verliert noch mancher unbewegt.
Die Weisheit waffnet uns auch wider größre Leiden:
Sie lehrt, was böſe ſcheint, vom Böſen unterſcheiden,

Rechtfertigt die Natur, und lenket unsern Sinn
Von Leiden eines Theils aufs Wohl des Ganzen hin.

Ein tugendhafter Greis darbt in der Tugend Armen,
Und findet, wenn er fleht, nur flüchtiges Erbarmen:
Die Welt verachtet ihn: er plagt sich bis ins Grab
Mit einem siechen Leib, den die Natur ihm gab.
Und doch lacht stille Ruh' in seinem Angesichte:
Die Weisheit tröstet ihn mit ihrem Unterrichte;
Vielleicht auch ohne Müh': oft ist Gelassenheit
Die Tugend unsers Bluts und sieget ohne Streit.

Doch das Verhängniß zielt, und trifft mit schärfern Pfeilen
Uns näher an das Herz: wird uns die Weisheit heilen?
Die wilde Zwietracht sprengt der Höllen eisern Thor
Unwidersetzlich auf, und führt den Krieg hervor.

Die trauernde Natur bebt vor dem Ungeheuer:
Vor ihm ist Finsterniß und nach im fressend Feuer.
Verwüstung überschwemmt des Weisen Vaterland:
Sein kleines Erbe seufzt in rauher Barbarn Hand.
Nackt wird er ausgejagt: er sieht mit einem Blicke,
Der sich durch Thränen zwingt, noch einmal stumm zurücke.
Zum schwarzen Himmel raucht, aus aufgethürmtem Graus,
Im allgemeinen Brand, auch seiner Väter Haus.
Der Gattinn, deren Blick ein Himmel ihm geschienen,
Der liebsten Gattinn Grab sind brennende Ruinen.
Ihm folgt, wohin er geht, ihr Schatten seufzend nach:
Er sieht sie, wie sie war, und hört sie, wie sie sprach.

Geh, sag' ihm tröstend vor, daß alles auf der Erde,
So bös es einzeln sey, doch gut im Ganzen werde.

Sieh, wenn er fröhlich wird, wie lang' er
fröhlich bleibt,
Und bey des Ganzen Wohl sich minder elend
gläubt.

Zwar, wann er lebhaft denkt, daß Gott
die Welt regieret,
Und seine Herrschaft gut und allzeit weise
führet,
Wird's in der Seele licht: wie, wann in dunk-
ler Nacht
Der aufgegangne Mond mit vollem Antlitz
lacht,
Vor seinem reinen Licht', auf Hügeln und in
Sträuchen
Und auf bethauter Flur die schwarzen Schat-
ten weichen,
Bis ins verborgne Thal die sanfte Klarheit
dringt,
Und sich der Wandrer freut, der vor Ver-
gnügen singt.
Wann aber nun der Mond in Wolken sich
verstecket,
Womit ein feuchter West den Himmel schnell
bedecket;
Herrscht wieder fürchterlich die alte Finsterniß;
Die Bahn durch Wald und Feld wird wieder
ungewiß.

So schnell verändert sich des Leidenden Gemüthe,
Der seinen Schöpfer denkt, als einen Gott voll Güte.
Sein Geist wird aufgehellt, indem die Wahrheit spricht:
Wann sein Gefühl erwacht, verschwindet alles Licht:
Er taumelt, wie erweckt aus angenehmen Träumen:
Er kann sein Elend nicht mit weiser Güte reimen;
Und in der Dunkelheit, die seinen Geist umgiebt,
Erblickt er Gott nicht mehr, den Gott, der Ordnung liebt.

Du fragst: kann also nichts, in leidenvollem Leben,
Dir dauerhafte Ruh' und sichre Freude geben?
Nichts! wenn das wenige, was menschlich Leben heißt,
Das ganze Leben ist, auch selbst für meinen Geist.

Wie? meine Seele stirbt? Mir schaudert! und vergebens
Wandt' ich, betrogner Thor, den besten Theil des Lebens

Auf sie, die, als ein Dunst, aus ihrem
Leib verraucht,
Kaum da sie richtig denkt, und ihre Kräfte
braucht?
Vergebens dacht' ich ihr der Tugend Schmuck
zu geben,
Den Adel eines Geists, den Weise nur er=
heben?
Mitleidig seh' ich, ach! der Tugend Lei=
den an:
Des Glückes Unbestand ist ihr nicht unter=
than;
Und nach dem Tod verwest, vielleicht in
nahen Höhlen,
Der tugendhafte Geist, mit lasterhaften Seelen?
Hilft mir die Tugend nichts, warum ver=
ehrt' ich sie,
Leb' ihr gemäß, als Mensch, und sterbe
gleich dem Vieh?

Wer sich unsterblich fühlt, kann große
Thaten wagen,
Und seinem schlechtern Theil mit edlem
Stolz' entsagen:
Wer ganz zu sterben glaubt, denkt schwer=
lich als ein Held,
Stirbt, wie der feile Sklav, und stirbt nicht
für die Welt.

Der stolze Weichling denkt sich sterblich und erzittert;
Und sein Vergnügen wird im vollen Kelch verbittert.
Wo kann er sicher seyn? Auch unter Myrthen droht
Der Tod im Hinterhalt', und überall ist Tod.

Drum, J**, sehen wir die Weisen aller Zeiten
Des Grabes Forderung an unsern Geist bestreiten.
Sie streiten immer noch: bewundernswerther Streit!
Der Sieg giebt mehr als Ruhm; er giebt Unsterblichkeit.
Die Tugend kämpft für sie, mit allen ihren Freunden:
Das Laster sieht den Streit, und schlägt sich zu den Feinden.
Auf beyden Seiten sind die Waffen mancherley,
Bald Gründe, bald nur Witz und leichte Spötterey.
Was hat man nicht gesagt, als wohlgesagt gepriesen,
Bewiesen, widerlegt, und wieder neu bewiesen?

Die richtende Vernunft, auf ihre Wissen-
schaft
Sonst übermüthig stolz, spricht hier ganz
zweifelhaft.

Sie schließt: Was in uns denkt, und was
wir Seele nennen,
Ist nicht Materie, so weit wir diese kennen:
Und stirbt, was einfach ist? Wenn durch
des Schöpfers Wort
Es nicht vernichtet wird, so lebt es ewig
fort.
Er kann es! Will er auch? Hier soll die
Weisheit richten!
Was hätte Gott für Grund, ein Wesen zu
vernichten,
Das edle Kräfte hat, die kaum bemerkt im
Kind',
Im Jüngling noch nicht reif, erst späte nütz-
lich sind,
Doch, durch die Zeit gestärkt, auch in dem
kurzen Leben
Den Gott verherrlichen, der jede Kraft ge-
geben,
Der sie zu seinem Ruhm dem Menschen bey-
gelegt,
Und sein erhabnes Bild in ihren Geist ge-
prägt?

Dieß Wesen, das sich stets vollkommner machen würde,
Vertilgt er? Und betrügt die edelste Begierde?
Denn pflanzte nicht ein Gott den Trieb zum bessern Seyn
Und nach Unsterblichkeit in dieses Wesen ein,
Das, bey dem größten Fleiß, nie, was es werden wollte
Und werden könnte, seyn und endlich sterben sollte?
Freywillig schafft er es für einen Augenblick,
Will, daß es glücklich sey, versagt ihm ewig Glück?
Wär' auf die Erde nur sein Schicksal eingeschränket,
So hätt' ein Gott voll Huld ihm reinre Lust geschenket:
Der Traum des Lebens wär', in diesem engen Raum,
Der Tugend wenigstens, ein angenehmer Traum.
Wär' Unschuld ohne Schutz und Redlichkeit in Banden?
Wär' eine Tyranney, der Völker Fluch, entstanden?

Und hätte nicht ein Blitz, eh Nerons Grausamkeit
Blutdürstig wütete, Rom und die Welt befreyt?
Doch ungehindert kann das Ungeheuer wüten;
Die schwarze Seele darf stets neue Frevel brüten:
Die Mutter wird erwürgt, nachdem er lang gedroht,
Und einem Brudermord folgt einer Gattinn Tod.
Das Blut der Edlen strömt: nach Blut und Schätzen dürsten
Der Fürst und gieriger die Sklaven dieses Fürsten.
Ein Weiser blutet hier, dort ein bejahrter Held;
Den Patrioten schützt kein Winkel in der Welt.
Sie sterben, kaum beweint: denn Thränen sind Verbrechen,
Und Klagen ist Verrath, den Gift und Martern rächen.
Das blasse Schrecken sitzt auf jedem Angesicht';
Und, wer Vergnügen zeigt, ist selbst ein Bösewicht.
O Rom, unglücklich Rom! zu spät und ach! vergebens
Straft ein verdienter Tod die Greuel seines Lebens!

Manch andrer geht nach ihm die blutbe-
flecktе Bahn;
Und was ein Nero that, thut ein Domitian.
Ist Gott nicht ungerecht, so muß ein andres
Leben
Der Tugend ihren Lohn und ihre Krone
geben.
Ist alles dieß ein Traum erhitzter Fan-
tasey?
Sprich, ob der ganze Schluß nicht sehr wahr-
scheinlich sey!

Er ists! doch immer kann der bange Zwei-
fel fragen:
Wer kennt den Ewigen? Selbst unsre Wei-
sen klagen,
Daß menschlicher Verstand, vom Körper
eingeschränkt,
Die Weisheit Gottes nicht in ihrem Um-
fang denkt!
Doch wagen wir den Schluß, der Schöpfer
müsse wollen,
Daß Geister unsrer Art unsterblich dauern
sollen?
Schließt ein Geschöpf so kühn, das durch
die Welt nur flieht,
Und ihren großen Plan nur unvollkommen
sieht?

So muß denn meine Ruh' auch unvollkommen bleiben,
So viel die Weisesten zu meinem Troste schreiben!
Beruhigt ein Vielleicht! in einer Sache, Freund,
Die mir die wichtigste für einen Menschen scheint?
Und muß ich mich noch erst in dornenvollen Gängen,
Durch dicke Finsterniß, zum Schein der Wahrheit drängen?
Kömmt hier die Einfalt fort? Wenn sie nicht folgen kann,
Ist Ruhe des Gemüths ein Gut für jedermann?
Doch selbst ein heller Geist verirrt sich unter Schlüssen,
Wenn ihn, bey heitrer Luft, mit schnellen Finsternissen
Die Trübsal überfällt: er sucht ein tröstend Licht,
Das lehrende Vernunft, oft übereilt, verspricht.
Nun scheint ihm zweifelhaft, was ruhigern Gedanken
Bewiesne Wahrheit schien: die festen Schlüsse wanken;

Die Ungewißheit stürmt von allen Seiten ein:
Was kann für Heldenmuth in seiner Seele
seyn?
Verzweiflung reißt ihn fort, indem er sich
mit Zittern
An morschen Gründen hält: wie, wann in
Ungewittern
Das steuerlose Schiff an Klippen scheiternd
läuft,
Ein Mensch mit starrer Hand den nächsten
Strauch ergreift:
Hier hängt er halb entseelt; nach seinem
schwachen Leben
Brüllt unter ihm die See: die schwanken
Äste beben:
Die Wurzel reißt sich los; und nun deckt
seinen Blick
Des Todes Finsterniß: er stürzt ins Meer
zurück.

Zwar Platons Lehrer trotzt mit unver-
wandten Blicken
Des Neides blindem Grimm' und gift'ger
Feindschaft Tücken,
Dem schwarzen Tode selbst: sein Geist, voll
heitrer Ruh,
Weicht freudig aus dem Leib', und eilt den
Sternen zu.

Denn daß kein tödtlich Gift der Seele Leben raubet,
Das Grab sie nicht verschließt, hat Sokrates geglaubet,
Gewünschet und gehofft, und, mit beredter Lust,
Auch sterbend noch gelehrt; doch nicht gewiß gewußt.
Begeistert redet er in seinen letzten Stunden;
Und was er sagt, bezeugt, wie lebhaft er's empfunden.
Man sieht's, er sucht Beweis zur Wahrheit, die er liebt,
Und schmückt Vermuthungen, die er für Gründe giebt.
Er hofft; und ist vielleicht, verzeih der kühnen Frage!
Ist seiner Hoffnung Grund nicht eine graue Sage?
Hat bey der Schöpfung nicht der Schöpfer offenbart,
Was von den Weisesten nur fortgepflanzet ward?
Ist einem Seneca, den Witz und Tugend preisen,
Ist einem Tullius, nach mühsamen Beweisen

Und zweifelhaftem Streit, der Väter Zeugniß nicht
Der letzte liebste Grund, mit dem ihr Glaube ficht?

Oft schmückt sich die Vernunft mit abgeborgten Sätzen:
Der stolze Philosoph nimmt oft von fremden Schätzen,
Was ihm gefällt und nützt, und gründet seinen Ruhm
Auf ungestandnen Raub, als auf ein Eigenthum.

Dieß weis ich, dieß allein: ob Geister dauern sollen,
Hängt von dem Schöpfer ab; es liegt an seinem Wollen.
Zu wissen, ob er will, muß unsre Sorge seyn!
Hüllt seinen Rathschluß noch ein heilig Dunkel ein?
Hat Gott sich nicht erklärt, ob unser Geist bestehe,
Nicht mit dem schweren Leib, nicht modernd untergehe,
Wann Welten untergehn? Kein Zweifel findet Statt,
Wenn, was die Tugend hofft, Gott selbst bestätigt hat.

Er that's, und redete zum menschlichen Geschlechte
Durch weiser Männer Mund, die, als der Gottheit Knechte,
Durch Wunder ohne Zahl den Völkern vorgestellt,
Mit Heiligkeit gesalbt zu Lehrern einer Welt,
Nicht aus Vermuthungen, wie unsre Weisen schließen,
Nein, weil es Gott gesagt, Unsterblichkeit verhießen.
Dich, Sonne, sprachen sie, erschuf Gott für die Zeit;
Des Menschen edlern Geist für Zeit und Ewigkeit.
Sie sprachen: göttlich Licht umglänzte Gottes Boten,
Und strahlte weit umher: der Erde Fürsten drohten:
Tyrannen mordeten: trotz allem Widerstand,
Ward aus der halben Welt die Finsterniß verbannt.

Doch seh' ich Sterbliche vom Lichte sich entfernen,
Auf eigne Kräfte stolz, zu stolz, von Gott zu lernen.

Ein Weiser zieht noch oft, noch öfter zieht
ein Thor
Die Dämmrung der Vernunft dem vollen
Tage vor.
Vielleicht erkühnt sich der, in ganz verderb-
ten Zeiten,
Auch die Religion undankbar zu bestrei-
ten,
Die seine Lehrerinn und unsre Hoffnung ist,
Dem Vorwitz viel verschweigt, für Weise
nichts vergißt.

Wie göttlich ist sie mir in jenen hohen
Lehren,
Die wir von deinem Mund, beredter J * *,
hören,
Wann sich der Christen Volk an heil'ger Stä-
te drängt,
Und ihr begierig Ohr an deinen Lippen
hängt!
Ich seufze, wann sie klagt, daß aus des
Schöpfers Händen
Der Mensch vollkommen kam, den Wahn
und Laster schänden.
Ich zittre, wann sie Gott, vor dem die Erde
schweigt,
In seiner Heiligkeit, als meinen Richter
zeigt.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Doch wann mit heitrer Stirn, die Glanz
des Himmels krönet,
Sie mich zum Opfer führt, das diesen Gott
versöhnet
Und ihm genug gethan: das menschlicher
Verstand
So lang mit eignem Licht gesucht, und nicht
gekannt:
So wird mein Geist voll Ruh', und meine
Seele freuet
Sich auf Unsterblichkeit, die nicht mehr
schrecklich dräuet:
Der Tugend, ist sie gleich vor einem Gott
nicht rein,
Soll ewig Leben doch kein ewig Elend
seyn.
Ich soll zur Prüfung nur auf einer Erde
leben,
Wo Freude schüchtern lacht, und Leiden
uns umgeben.
Dieß Leben ist ein Punkt im allgemeinen
Plan',
Und nach dem Tode fängt mein beßres Le-
ben an.
Das Leben, das ich einst unsterblich leben
werde,
Bestrahlt von weitem schon mein Leben
auf der Erde.

Die Nacht vermindert sich, die das Verhängniß deckt,
Und lüsterner Vernunft sein Heiligthum versteckt.
In schönerer Gestalt lacht mir die Welt entgegen,
Und Rosen schimmern durch auf dornenvollen Wegen.
Der finstre Kerker selbst ist für die Tugend nicht
So schrecklich, als er scheint, nicht ohne sanftes Licht.
Durch gute Folgen wird, was böse scheint, geadelt:
Verwegner armer Staub, der seinen Schöpfer tadelt!
Was auch der Weiseste von seinem Schicksal sieht,
Ist von der Kette nur ein abgerißnes Glied.
Das Glück der Ewigkeit bestimmt Begebenheiten,
Die mit verdientem Glück' auf unsrer Erde streiten:
Gott richtet, was itzt ist, nach dem, was seyn wird, ein,
Ein weiser guter Gott: kann ich nicht ruhig seyn?

Verhängt er widrig Glück? Versagt er
Wunsch und Freuden?
Der Tugendhafte weis, daß auch die schwer-
sten Leiden
Oft weise Züchtigung für ein verirrtes Kind,
Der Menschheit widerlich, nicht wirklich
schädlich sind.

Denn Gott regiert die Welt! Wir wissen
dieß aus Gründen:
Was die Vernunft errieth, hieß Gott gewiß
verkünden.
Er führt uns bey der Hand die angewies'ne
Bahn:
In Demuth bet' ich ihn und seine Füh-
rung an.
Der Himmel schwärze sich, vom lichten Blitz
zerrissen;
Der Donner zürne laut aus furchtbarn Fin-
sternissen:
Die Erde, wo ich geh', sey mir ein steinicht
Feld
Auf meiner Pilgrimschaft durch diese niedre
Welt!
Die längste Reis' ist kurz, nur eines Tages
Reise:
Welch kleiner Unterschied macht Jünglinge,
macht Greise!

Das Grab ist jedem nah, aus dessen stiller Nacht
Ein Strahl der Ewigkeit mir in die Augen lacht;
Ein hoffnungvoller Strahl, der mich im Leid' erquicket,
Und jeden feigen Schmerz und niedern Wunsch ersticket,
Und, wenn die Seele sich im Sinnlichen vergißt,
Sie edler denken heißt und ihr Erinnrer ist.
Er lehrt mich euch verschmähn, euch glänzende Gestalten,
Die Wahn und Unverstand für ihre Götter halten!
Dich, Reichthum! dich, o Ruhm, Traum an der Ehre Brust!
Und euch Ergetzungen, berauschter Sinne Lust!
Ihr, deren Lockungen den Klugen selbst berücken,
Ihr scheint vor mir zu fliehn, und Thoren zu entzücken?
Der Schöpfer will es? flieht! Ein Gut, das doch einmal
Beym Grabe mich verläßt, entbehr' ich ohne Qual.

Ihr Freunde, die das Grab in seinem Schooß' empfangen,
Ich schäme mich vor euch der thränenvollen Wangen!
Ich seh' euch wieder, ich, der auch unsterblich bin!
Wohin ihr früher kamt, komm' ich nur später hin.
O Cronegk, dessen Tod so manchen Freund betrübte,
Du Liebenswürdiger, der sterbend noch mich liebte,
Der ein vortrefflich Herz mit großem Witz verband,
Und dessen ganzen Werth nur wenige gekannt!
Du lebst! Ich tröste mich: die Thränen sind vergebens!
Der Tod verändert nur die Scene deines Lebens:
Du lebst in Gegenden, wohin die Tugend führt,
Wo reine Seligkeit unwandelbar regiert.
Entkleidet durch den Tod vom sterblichen Gewande,
Durchwandelst du beglückt, mit hellerem Verstande,

Die Wohnungen des Lichts, siehst nun der
Schöpfung Plan
Mit schärfern Blicken ein, und betest schwei-
gend an.
Zu Lobgesängen reißt dich dann ein heilig
Feuer:
O welch Entzücken strömt von deiner güld-
nen Leyer,
Die sich nun ungetheilt dem großen Schö-
pfer weiht!
Du siehst ihn, bist beglückt, und bist es alle-
zeit.
Wir wünschen dich zurück zu niedern Ge-
genständen?
O Musen, seine Lust, pflanzt mit bethrän-
ten Händen
Den Lobeer um sein Grab, der unvergänglich
daurt,
In dessen Schatten einst die Nachwelt ihn be-
traurt!

Betrachtest du den Tod in diesem höhern
Lichte;
So lächelt Gütigkeit in seinem Angesichte.
Der Bote der Natur ergreifet unsre
Hand,
Und führt uns, als ein Freund, in ein be-
glücktres Land.

Dem trägen Sinnlichen graut vor der letzten
Reise:
Der Thor stirbt, weil er muß; mit Freuden
stirbt der Weise,
Der durch Religion und Tugend unter-
stützt,
Wann schon auf seiner Stirn die Todten-
blässe sitzt,
Nicht mit des Pöbels Furcht den Augen-
blick entweihet,
Den großen Augenblick, der unsern Geist
befreyet,
Und über Tugenden und wahren Helden-
muth
Und über ewig Glück gerechten Ausspruch
thut;
Er geht voll Zuversicht aus diesem kurzen
Leben,
Ob gleich noch Schatten sind, die seinen Pfad
umgeben;
Er weis, wohin er geht: sein Ziel ist Ewig-
keit,
Und ein versöhnter Gott ist seine Sicherheit.

Kann seine Seele nicht vor Grab und Mo-
der zittern;
Wie sollte seinen Muth ein flüchtig Weh er-
schüttern,

Der Schmähsucht Ungestüm, ein Sturm,
vom Glück' erregt,
Der, was ihm doch nicht bleibt, ihm aus den
Händen schlägt?
Er leidet unentehrt, bleibt groß, auch wann
er trauert:
Er weis, daß aller Schmerz nur Augenblicke
dauert:
Sein Leiden, weil es ihm ein Gott voll wei-
ser Huld,
Ihn zu verbessern, schickt, erträgt er mit
Geduld.
Er ist kein blinder Sklav der sinnlichen
Begierde,
Genießt, mit edlem Stolz' auf seine wahre
Würde,
Die niedern Freuden hier nur flüchtig, als
im Lauf',
Und opfert, ohne Gram, sie höhern Gütern
auf.
Ihn lockt kein Bluhmenweg, beym Laster zu
verweilen:
Ihn reizt kein falscher Glanz, der Thorheit
nachzueilen.
Er geht auf seinen Zweck mit unverwandtem
Blick':
Nicht für die Zeit bestimmt, verachtet er ihr
Glück.

Nur wer zu sterben weis, kann stets zufrie-
den leben!
Die wahre Freude nur, nach der die Wei-
sen streben,
Versüßt dem Sterblichen die Reise durch
die Zeit
Und folgt, unsterblich selbst, ihm zur Un-
sterblichkeit.

Cicero Tusc. Quaest. L. II.

Qui id, quod vitari non potest, metuit, is vivere animo quieto nullo modo potest. Sed qui, non modo quia necesse est mori, verum etiam quia nihil habet mors, quod sit horrendum, mortem non timet, magnum is sibi praesidium ad beatam vitam comparat.

Briefe.

An Herrn Hofrath B*.

Zum andernmal, o Freund, grünt Römhilds Aue wieder,
Zum andernmal für mich! Mit rauschendem Gefieder
Scherzt überall der sanfte West!
Die Nachtigall singt ihre Lieder;
Die fromme Schwalbe baut ihr Nest.
Noch diesen Frühling wird mein Aufenthalt hier dauern:
Ich würde nicht untröstlich trauern,
Wenn unter den bejahrten Mauern
Mein künftig Nestchen aufbewahrt,
Mir angewiesen werden sollte,
Wofern ein Vogel guter Art,

*) Nett, schalkhaft, hüpfend, zart,
Mit mir zu Neste tragen wollte.

Aber, ohne Scherz! die hiesigen Gegenden sind die angenehmsten, die man sehen kann. Der Frühling ist nirgend reizender, als hier. Armer Freund! Sie reden auch vom Frühling? Sie, die im Rauche einer engen Stadt eingeschlossen leben, und die Stimme der Nachtigall nur bey den Poeten hören? In Städten, glauben Sie mir, ist nur ein halber Frühling: der Hauch der Weste ist daselbst nur halb so lieblich, und die Bluhmen lachen mit einem nur gemeinen Reize. Dort kennet man die Schönheiten der Natur bloß dem Namen nach. Nur auf dem Lande kennet, fühlet und genießt man sie: und ich kann, ohne zu lügen, sagen, daß ich auf dem Lande bin, ob ich gleich in einer Stadt mich aufhalte, die nicht wenig Lärmen verursachet.

Ich kann wie auf dem Land' und als ein
Schäfer leben:
Als Schäfer? ich betrüge mich!

*) S., Herrn von Hagedorn Fabeln und Erzählungen.

Wer wird mir Schäferinnen geben?
Und ohne Schäferinn sind Schäfer lächerlich.
Zwar Mädchen sind hier, wie Göttinnen,
So artig, als die Schäferinnen;
Doch nicht so fromm, wie sie und ich.
Sie sind, wie überall, die Quelle süßer Schmerzen,
Voll Unschuld auf der Stirn, voll Schelmerey im Herzen.
So schlimm dieß Völkchen ist, wer, leider! liebt es nicht?
Ein schöner Blick war stets dem Weisen überlegen:
Ein Blick entrunzelt sein Gesicht:
Der Fromme sündigt ihrentwegen,
Schielt übern Eubach weg und spricht:
Ach! wär kein Mädchen auf der Erden,
Wir würden alle selig werden!

Dergleichen Gedanken schleichen, wenn ich mich der hohen poetischen Sprache, ich, der ich unpoetisch bin, bedienen darf, selbst in meinem geheimsten Herzen zuweilen herum, bey meinen einsamen Spaziergängen, wo alles um mich herum lachet. Was für entzückende Spaziergänge! hier verlohnet sich's doch der Mühe, daß ich meine verwöhnten Füße ermüde. Sie sollten nur

sehen, wie ich laufe, ich, den Sie oft faul gescholten haben, weil ich Ihnen auf Ihren Tagereisen durch meist unangenehme Örter zu folgen, keine Lust hatte! Hier bieten die angenehmsten Scenen der Natur sich mir selbst und ungesucht an.

Kaum eil ich fliegend aus den Thoren;
So kann ich mich im Grünen sehn;
So fühl' ich freyer Lüfte Wehn:
Die Lerche singt; ich sehe Floren
Durch hundert Gärten landhaft gehn.
Nicht mit beseeltem Marmor strahlen,
Nicht mit Orangewäldern prahlen
Die Gärten hier zur schönen Zeit.
Nebst einem kleinen Sommerhause,
Zu einem abendlichen Schmause,
Gewähren sie der Fröhlichkeit
Viel Gras, sich scherzend hinzustrecken,
Und, Amors Freuden zu verstecken,
Viel Schatten, viele Dunkelheit.
Vergnügen lacht auf allen Wegen
Im Schooß des Frühlings mir entgegen,
Und Lust begegnet jedem Blick;
Er schweift herum in weiter Sphäre:
Damit kein Berg der Aussicht wehre,
Steht jeder ehrfurchtvoll zurück.
Der Steinsburg kahle Glatze strecket

Sich in des Donners Aufenthalt';
Und ihre breiten Schultern decket
Furcht, schwarze Finsterniß und Wald.
Gleich furchtbar, noch erhabner, thürmet
Das Gleichgebirge sich empor:
Von seinen düstern Eichen stürmet
Der Nord in müder Wandrer Ohr.
O du, die Busch und Gras bekleiden,
Du, Hartenburg, stehst zwischen beyden,
Zwar niedrig, aber angenehm!
Das Klettern kann ich niemals leiden;
Doch dich besteig' ich ganz bequem.
Ich steig' in kühlen Abendstunden,
Zu dir an Gärten spielend hin:
In diesen kühlen Abendstunden
Wird hier der Bürger oft mit seiner Frau gefunden,
Oft auch mit einer Nachbarinn.
Auch Bacchus hat, wer sollt' es glauben?
Bekränzt mit essigsauern Trauben,
Man weis nicht wie? sich hin verirrt,
Daß Römhild nun durch Wein und Bier verherrlicht wird.
O Lust! wann von beblühmter Spitze,
Wo im Gesträuch' ich einsam sitze,
Wo mich die Sommerluft vergnügt;
Wann ich von krausbebüschter Höhe
Die großen Weiten übersehe,

Die itzt mein Auge frey umfliegt;
Wann hier ein schattigt Wäldchen rauschet,
Wo Amor, flieht ihr Schönen! lauschet;
Dort unbestrahlte Wälder brausen,
Und hier der West mit sanftem Sausen
Auf wallendem Getraide liegt;
Wann bald mit seinen weißen Wänden
Mir Breitensee entgegen lacht,
Bald Milz mit seinem Thurm' in gothisch alter Tracht,
Und hier und dort, an allen Enden,
Mir eine Stadt, ein Dorf manch lustig Schauspiel macht!
Ich seh', o Hartenburg, dich immer mit Entzücken:
Dein Angedenken soll mir keine Zeit entrücken:
Und wenn ich deinen grünen Rücken
Und Römhilds Grazien und Grötzners Wein und Kuß
Verlassen muß:
Will ich nach dir im Geiste blicken;
Soll meine Muse dich mit ihren Lorbeern schmücken,
Daß, wie man Tiburs Hayn, das holde Tempe, preist,
Auch du der Nachwelt heilig seyst.

Aber diese arme Muse hat sich ganz aus dem

Odem geredet: sie keichet vor Müdigkeit, und wünschet, auszuruhen. Bis zu ihrer baldigen Wiederherstellung will ich Ihnen nur in der alltäglichen Sprache sagen, daß mir auf dieser angenehmen Hartenburg ein Abentheuer zugestoßen, welches meine bisherige Vermuthung bestätiget hat, daß ein so reizender Berg auch in andern Absichten merkwürdig seyn müßte. Die alten gefürsteten Grafen von Henneberg sollen ein Bergschloß daselbst gehabt haben; und noch bey Lebzeiten des letzten Herzogs Sachsen-Römhildischer Linie hat ein Lust- oder Trinkort hier gestanden, von welchem nichts mehr übrig ist, als ein schöner Felsenkeller und ein tiefer Brunnen. Sie müssen, wenn Sie überhaupt von den Alterthümern hiesiger Stadt, wider Vermuthen, ein mehreres wissen wollen, gewisse gelehrte Werkchen nachschlagen, welche niemand liest. Als ich unweit ermeldeten Kellers meinen melancholischen Gedanken nachhieng, nöthigte mich ein plötzlich einbrechender Sturm hinein zu flüchten, bis der Regen vorüber wäre. Kaum war ich einige Schritte von dem Eingange abgekommen, als ich durch die Erscheinung eines ehrwürdigen Alten, der mich ihm folgen hieß, erschrecket wurde.

Ein silberweißer Bart fließt ihm von muntern Wangen
Bis auf den Gürtel ab, wo schwere Schlüssel hangen:
Sein blendendes Gewand schleppt auf dem Boden hin:
Er geht; ich folg' ihm nach; ich weis nicht, wo ich bin.
Ein zweifelhaftes Licht stiehlt sich durch seltne Ritzen,
Wie in den Wäldern herrscht, wann die Gestirne blitzen,
Noch ehe Cynthia mit vollem Angesicht'
Aus neidischem Gewölke bricht.
Ich sehe tief hinein viel große Fässer liegen:
Huy! denk' ich, hier giebts Wein! Vor Sehnsucht und Vergnügen
Leckt meine dürre Zunge schon
Die Lippen, die dem Faß mit ihrem Durste drohn.
Du siehest, sprach der Geist, den ehrlichsten der Geister!
Ich war in beßrer Zeit hier ehmals Kellermeister:
O Zeiten! euch vergess' ich nie,
Da Weins die Fülle war, und alles trank und schrie!
Auf diesen Höhen stund Lyäens liebster Tempel:

Mein Schatten schwebet noch um den gelieb-
ten Ort.
Wie manchmal taumelt' ich, der Jugend zum
Exempel,
Um jene furchtbarn Fässer dort!
Doch damals waren auch die güldensten der
Zeiten:
Da wußte Römhild nichts von Unruh, Zank
und Streiten:
Man zankte nur, wenn Wein gebrach:
Nur seit Lyäus floh, flog ihm der Friede nach.
O Römhild! Römhild! sieh, was dir mit
ihm entgehet!
Die Zwietracht ras'te stets, die stille Ruhe wich,
Seit Hartenburg verheeret stehet:
Ein Gott hat hier gewohnt, ein Gott ver-
folget dich.
*) Du büßest unverdient der Väter Misse-
thaten,
Bis du den Tempel wieder baust,
Das Haus des Rebengotts, das in Verfall ge-
rathen,

*) Parodie der Worte Horatii in der 6. Ode des 3. Buchs: Delicta Majorum immeritus lues etc. nach Herrn von Hagedorn Übersetzung in Oden und Liedern.

Auf dessen Trümmern du nur Gras und Moder schaust:
Bis du die Fässer füllst, wo sonst Lyäus brauste;
Nun, leider! sind sie leer!
Der Alte seufzt' und sprach nicht mehr:
Die schreckenvolle Höhle sauste
Und seufzte kläglich: sie sind leer!
Auch ich, der schon in Hoffnung schmauste,
Schrie kläglich: sie sind leer!

Ich wünschete nunmehr von ganzem Herzen, aus diesen unterirdischen Wohnungen je eher, je besser loszukommen: denn mit leeren Fässern, und mit leeren Gläsern, ist mir niemals viel gedient gewesen. Aber meine Bestürzung stieg auf's höchste, als mein Kellermeister mich wieder anredete. Der Sturm, sprach er, welcher dich in diesen Keller genöthiget, o Sterblicher! ist nicht von ungefähr entstanden. Ein Gnome, der in diesem Berge sich aufhält, hat ihn veranstaltet, weil er dich zu sprechen verlanget. Er hat mit Vergnügen bemerket, daß du die schöne Hartenburg besonders liebest, und beym Spazierengehen dieselbe nicht leicht übergehst. Er hat geglaubt, daß du vor diesem Besuche um so viel weniger er-

zittern würdest, da du aus den cabbalistischen Briefen eines witzigen Marquis, mit derer Durchlesung du einige Zeit her beschäftiget gewesen, eine richtigere Kenntniß der Geister aller Arten geschöpfet hättest. Ich werde dich zu ihm führen: folge mir! Ich läugne nicht, werthester Freund, daß ich dieses unerwarteten Besuches gern überhoben gewesen wäre.

Poeten sprechen zwar mit Geistern,
Trotz ausgelernten Hexenmeistern,
Vertraulich, kühn und ohne Scheu;
Jedoch, ich sag' es frey,
Nur wann sie auf dem Pindus träumen,
In ihren Reimen.

Ich habe auch, die Wahrheit zu sagen, eben nicht viel rühmliches von den Herren Gnomen gehört: sie sollen etwas boshaft, und überhaupt schlechte Christen seyn. Aber ich war einmal in den Händen des Stärkern: ich mußte der Gewalt weichen, und folgete meinem Führer, wohin er mich leitete.

Wie, wann des Müllers brauner Stecken
Den Esel, welcher ledig zeucht,
Von seiner Eselinn vielleicht,

Vielleicht von distelreichen Hecken
Gebietherisch verscheucht;
Das träge Thier alsdann, beschwert mit
neuen Säcken,
Die Ohren hangen läßt, und melancholisch
schleicht:
Mit gleicher traurigen Geberde
Gieng ich im Innersten der Erde,
Wo durch die unerhellte Nacht
Mein Alter mich zum Gnomen führte.
Er schien mir, wie ich ihn gedacht,
Klein, häßlich, erdenbleich und stolz auf
seinen Schacht.
Die Höhle, seine Wohnung, zierte
Was Tellus kostbars zeugt, der Geiz mit
Angst bewacht,
Und Narren unerträglich macht.
Ein großer Affe warf beym Eingang mich
mit Kothe:
Ich stutzt' und wich zurück; doch als der
Gnom' ihm drohte,
Dann ihm zween derbe Streiche gab,
So ließ er zornig von mir 'ab,
Und hatte Lust, mich anzuspeyen,
Wandt' endlich sich hinweg, und zeigte mir
den Steis.
Mit Lachen sprach der Geist zu seines Lieb-
lings Preis:

Es ist mein Hofpoet; man muß ihm was
verzeihen.
Er spaßt stets aufgeweckt und fein.
Ich geb' ihm Brod, mit Schäckereyen
Mich, eh' ich schlafe, zu erfreuen:
Denn seine Scherze schläfern ein.
Seyd ihr Poeten sonst was nütze?
Wenn ihr nicht Possen macht, so bleibt
bey eurer Pfütze,
Bey Hypokrenen, ohne Wein!

Dieser unhöfliche Spaß des Gnomen verdroß mich. Eine Sprache dieser Art, die nur der großen Welt natürlich läßt, schien mir in dem Munde eines kleinen Gnomen unverschämt zu seyn; und ich weis nicht, was ich ihm würde geantwortet haben, wenn er mich hätte reden lassen. Wie nun? fuhr er fort; wird die gewünschte Ruhe in Römhild auf den Flügeln eines erfreulichen Conclusi (weil dieses doch dermalen ein Modewort, auch bey den Bauern, ist) bald zurückkommen? Sollen wirklich die Bürger dieses Ortes die glückliche Gelegenheit bald verlieren, ihre politischen Einsichten zum Wohl ihrer Vaterlandes, bey einem Kruge Bier, in den Schenken auszukramen? Ich dächte nicht! Nein! Es wäre mir auch eben

nicht angenehm. Mein Hof würde doch in künftiger Zeit keinen so starken Zufluß mehr bekommen, als in diesen Zeiten der Unordnung geschehen können.

Denn diese grauenvollen Höhlen
Sind abgeschiednen strafbarn Seelen
Zu ihrem Aufenthalt' ernannt.
Hier schwärmen unter bangen Klagen
Die Werkzeug' allgemeiner Plagen,
Die euch die Hölle zugesandt:
Verräther, Wuchrer, Ungerechte,
Die keinen Gott, kein Vaterland,
Als ihren Eigennutz, gekannt:
Der schwarzen Habsucht schlaue Knechte,
Die auch ein Meyneid nicht erschreckt,
So bald sich ein Gewinn entdeckt:
Die Heuchler, derer fromme Zungen
Bald andachtvolle Lieder sungen,
Und bald, o heiliges Bemühn!
Den Gift vergällter Lästerungen
Auf ihren bessern Nächsten spien:
Der Harte, der sich nie erbarmet,
Nie auf den Armen hülfreich blickt:
Der Falsche, der den Freund umarmet,
Und ihm den Dolch ins Herze drückt:
Der giftigen Verläumdung Freunde,
Die, glänzender Verdienste Feinde,

Verfolger aller Tugend sind;
Und jene plaudernde Sibyllen,
Die jedes Haus mit Zwist erfüllen,
Wo ihr Geschwätz ein Ohr gewinnt;
Verlebte müßige Matronen,
Die Geisseln, ja die Pest der Strassen, wo sie wohnen.

Kurz, aller Unflath des menschlichen Geschlechtes fließt in diesen traurigen Grüften zusammen; ein jeder zu seiner bestimmten Strafe. Sind dir, setzete der Gnome mit seiner gewöhnlichen possenhaften Art hinzu, dergleichen Leute, die ich einstens hier zu sehen hoffen darf, an dem Orte deines itzigen Aufenthaltes bekannt? Welche sind es? Lustig! erzähle mir was! Bist du denn gar nicht aufgeweckt? nicht boshaft? Ich erwiederte verdrüßlich, daß ich wohl wetten dürfte, dergleichen Menschen, die ihm lieb wären, würden hier gar nicht anzutreffen seyn. Wenn sie es aber auch wären, so möchte ich sie nicht sehen: sie würden mich nur traurig machen; und ich lachte lieber. Römhild wäre gut genug: nur verdrösse mich der unter die Einwohner ausgegangne Rottengeist, welcher die gute Gesellschaft selten, und die Freude schüchtern machte.

Wie? Bürger einer Stadt sind Feinde?
Anstatt gesellig und als Freunde
Bey Scherz und frohem Wein zu glühn;
Seh' ich sie vor einander fliehn?
Und, eh' sie einen Kuß auf holden Lippen
wagen,
Erst ängstlich fragèn,
Von welch politischer Parthey,
Der Torris oder Whigs, ein artig Mäd-
chen sey,
Das oft nicht weis, was beyde klagen?
Ihr Bürger, welche Wuth hat euer Hirn
verbrannt?
Die Staatskunst sey euch unbekannt!
Trinkt euern Wein in Ruh', und schlaft bey
euern Weibern,
So nutzt ihr doch dem Vaterland',
Und wenigstens mit euern Leibern.
Ich, der in Kurzem scheiden muß,
Will meinen väterlichen Segen
Auf dich, unruhig Römhild, legen:
Es fehle nie an Wein! Lyäens Über-
fluß
Entferne Zwietracht und Verdruß,
Die stets bey schlechtem Bier sich regen!
Der Jüngling schmachte nicht umsonst um
Wein und Kuß,
Und sterbe keiner Spröden wegen!

Sterben? und um eines spröden Mädchens willen? unterbrach mich der unverschämte Gnome: o sey deswegen unbesorgt! ich habe in diesem meinen unterirdischen Aufenthalte noch keinen Selbstmörder dieser Art gesehen; und vermuthe auch nicht, jemals einen solchen zu sehen. Die Schönen und ihre Liebhaber haben seit undenklichen Jahren einander ihr Wort gegeben, weder durch eine übertriebene Strenge dergleichen sündliche Gewaltthätigkeiten zu veranlassen, noch bey unvermutheter Härte sich zu entleiben: alles aber, was, diesem zuwider, dann und wann gesagt, oder geschrieben würde, sollte als ein unverbindliches Compliment angesehen werden.

Weil Phyllis untreu ist, will Damon sich erstechen:
Doch will er klüglich erst mit seinem Weine sprechen.
Sein klügrer Wein giebt ihm den Rath,
Er soll durch eine gleiche That
Sich an der Ungetreuen rächen.
Er thut's, und lebt noch itzt: gewiß ein guter Rath!
Der Liebesgott braucht sein Gefieder,
Als Amor, als der Gott der Lust:

Die Freude flieht; er sucht sie wieder;
Und findet sie auf andrer Schönen Brust.
Der Schönen alte Strenge fliehet:
Sie sind ja Fleisch, wie jeder siehet,
Das schönste Fleisch, nicht harter Stein.
Man gebe mir die größte Spröde,
Doch in der Dämm'rung und allein:
Sie soll nicht lange spröde seyn.
Man weis, wir Gnomen sind nicht blöde:
Wer muthig stürmt, nimmt alles ein.

Ich konnte mich des Lachens unmöglich enthalten, da ich einen Gnomen mit der zuversichtlichen Miene eines Adonis sprechen hörte. Ich glaubte, einen unbärtigen Helden zu hören, welcher der aufmerksamen Mama die Heldenthaten erzählet, die sein Arm in der Schlacht bey Mollwitz verrichtet, wo er am ersten die Flucht genommen. Aber der Gnome bezahlte mich für mein Lachen. Alles, was ich bisher gesagt habe, sprach er mit vieler Ernsthaftigkeit zu mir, hilft dir nichts, mein Freund! ich kenne dich nun: du wirst so wenig jemals ein glücklicher Liebhaber, als ein großer Mann werden. Wer nur ehrlich, niemals unverschämt ist, und mit guter Art weder zu betrügen, noch der Welt Wind zu verkau-

fen weis, erscheint sehr selten in einer glänzenden Gestalt. Wer dieses wünschet, soll billig alle erforderliche Eigenschaften besitzen, um unter andern Umständen auf einem Rade sterben zu können. Du bist zu nichts nütze. Ich schäme mich der großen Absichten, die ich zu deinem Glücke gehabt habe. Ich hatte dir die ehrenvolle Stelle meines Hauspoeten zugedacht: weil doch mein Affe anfängt, alt zu werden. Du hast dein Glück verscherzet. Gehe hin, und erhenke dich!

Schnell hört' ich einen Wind um alle Klüfte heulen:
Die Höhlen donnerten, bewohnt von scheuen Eulen.
Der Sturm, der mich dahin gebracht,
Stieß aus dem Schooß der Nacht,
Nach zwoen jahrelangen Stunden,
Mich wieder an die Luft, wo Titans Auge lacht:
Gnom', Kellermeister, Aff' und alles war verschwunden.

Ich fand mich voll Erstaunen wieder an eben dem Eingange des Kellers, wo ich vor meinem wunderbaren Gesichte gewe-

sen war. Niemand wollte auf meine Nachfrage von einem Sturme wissen. Die Luft, sagete man mir, wäre diesen ganzen Nachmittag beständig so heiter gewesen, als sie noch wäre: nicht das geringste Wölkchen hätte sich an dem blauen Himmel blicken lassen. Ich wäre beynahe böse geworden. Ich hielt alle Leute für blind, und alle Leute hielten mich für betrunken. Ich tröstete mich endlich als ein Poet, und rief mit einer Art von Entzückung aus:

Ihr armen Sterblichen, die Wahn und
Stolz bethören,
Habt Augen, die nicht sehn, und Ohren,
die nicht hören.
Gesteht's, der Wahrheit bloß zu Ehren,
Wie viel dem schärfsten Aug' entflieht,
Das nur ein Dichter sieht.
Seht ihr den Zephyr? Seht ihr Floren,
Auf Bluhmen, die sie selbst gebohren?
So viele nackende Najaden,
Die sich in kühlen Fluthen baden?
Dryaden und Hamadryaden?
Seht ihr den Gott verliebter Pein
Auf schönen Wangen, schönen Busen?
Die Grazien beym Mondenschein?
Den Pegasus und unsre Musen

Und ihren grünen Lorbeerhain?
Gebt Antwort meiner kühnen Frage:
Seht ihr sie? Nein!
Wir Dichter sehn sie alle Tage.

Ich schließe unter der angenehmen Hoffnung, werthester Freund, daß ich nun bald das Vergnügen haben werde, Sie wieder zu umarmen. Sie werden es mit mir wünschen, wenigstens aus Furcht, daß Sie bey meiner längern Abwesenheit leicht noch einmal mit einem poetischen Briefe heimgesuchet werden möchten. Absit omen! Ich bin u. s. w.

Römhild 1753.

An Herrn Secretär G*.

Freund! liebster G*! ist jemals wahr gewesen,
Was wir von Gnid, Cytherens Lustsitz, lesen?
Wo Flora stets, im Schooß des Frühlings, lacht,
Und alles liebt, und Liebe glücklich macht?
Wo keine Qual die reinste Lust vergället,
Kein Überdruß zur Wollust sich gesellet;
Nichts Ehre macht, als einer Hirtinn Kuß,
Und, wer nicht liebt, allein erröthen muß?
Wo überall die Vögel brünstig schwirren,
Auf jedem Baum die Tauben schnäbelnd girren;

Und jeder Busch, am schattigten Cephyß,
Und jeder Busch, voll holder Finsterniß,
Im stillen Thal', und auf beblühmter Höhe,
Von Liebe schallt, und niemals von der
Ehe?

Wenn diese Nachrichten wahr sind: so kann ich kaum zweifeln, daß nicht dieses fatale Wort, Ehe, alle Unordnungen erregen sollte, wegen deren zu unsern eisernen Zeiten das Reich der Liebe berüchtiget ist. Dieses Wort muß allein Ursache seyn, daß die Glückseligkeit unsrer heutigen Liebhaber so tief unter der Glückseligkeit jener verliebten Gnidier sich erniedriget findet, wofern anders der gnidische Geschichtschreiber uns nicht hintergangen hat. Er saget viel von Liebe; nicht ein Wort von Ehe. Gleichwohl ist der letzte Wunsch aller Liebenden, mit dem geliebten Gegenstande aufs genaueste vereiniget zu werden: und was ist Ehe anders, als diese genaueste Vereinigung derselben? Warum sind nun ihre güldnen Tage insgemein diejenigen, an welchen sie ihres letzten Wunsches noch nicht gewähret werden? Sie haben auf solche Weise, werthester Freund, das Gute von dem Ehestande schon gekostet, da Sie

Bräutigam gewesen, und unfehlbar die wohlhergebrachten Rechte eines Bräutigams nicht verschlafen haben, aber doch kein Ehmann geworden sind. In was für seltsame Vorstellungen stürzet mich dieser Gedanke?

Ich dräng' im Geiste mich zum Tempel der
Cythere,
Durch schwärmender Verliebten Heere,
Durch den geweihten Myrthenhain.
Die Freude reichet mir die Hände;
Sie führt mich schalkhaft lächelnd ein:
Ach! wenn sie nicht so schnell verschwände,
Wenn unser Herz sie rein empfände;
Wie göttlich würde sie nicht seyn!
Die Überwinderinn der Herzen
Ruht unter gaukelhaften Scherzen:
Ihr Auge flammt voll reger Lust,
Und Wünsche schwellen ihre Brust.
Es dampft, mit Seufzern untermischet,
Der Weihrauch wolkicht vom Altar;
Und ihres Zephyrs Hauch erfrischet
Sie, ach! die manch verlohrnes Jahr
Mir fremde war.
Nun klopft mein Herz ihr wild entgegen;
Und Bluhmen düften auf den Wegen
Zum Sitz der großen Königinn,

Zum innern Tempel hin,
Wohin Chlorinde mich begleitet,
Die, wenn ich ihr zu zärtlich bin,
Sich scherzend sträubt und lockend streitet.
Die Göttinn lächelt sanft, und ihr entwölkter Blick
Weissaget meiner Liebe Glück:
Wie wird mein Feuer angefachet!
Doch wie? was Cypris mir verspricht,
Vollzieht sie selber nicht?
Sie winkt! und wem? verdrüßliches Gesicht,
Auf dem die magre Sorge wachet,
Das niemals, oder frostig lachet!
Ach! Hymen ist's, und ihn verlangt' ich nicht!
Wie? Amor und sein Chor verschwand,
So bald er neben sich den trägen Hymen fand,
Den ekelhaft Gepräng noch ekelhafter machet?
O schrecklich Wort! o Ehestand!
Mein Saitenspiel entschläft, und schlüpft mir aus der Hand.

Ohne Scherz! So bald ein liebendes Paar aus den Händen der freyen Liebe in Hymens Hände kömmt; so verschwindet Amor mit allem, was ihn reizend machet: Grazien und Freuden, und die Begierden, die noch angenehmer, als die Freuden, sind, werden nicht mehr gefunden, und ihre Stäte kennet man

nicht mehr. Der zärtliche Gesang verstummet, und statt dessen erschallen schwermüthige Klagen und Seufzer anderer Art, als die in den Armen der Wollust gehöret werden. Wie viele höre ich den Tag, an welchem sie zu ihrer ewigen Sklaverey eingeweihet worden, verwünschen, und wie wenige denselben segnen! B** und Booth sind unter diesen wenigen. Denn wie man von Megären und Messalinen höret, so liest man auch von Pamelen und Amalien. Aber ich finde doch diesen Unterschied hierbey: die letztern kommen in den Romanen vor, hingegen die erstern sind in dieser unsrer besten Welt wirklich gewesen. Ist dieser Unterschied nicht beträchtlich?

Les' ich Amaliens Geschichte,
Die bey dem schönsten Angesichte
Das beste Herz und mehr Verstand besaß,
Als Booth, ihr Taugenichts, der sie so oft betrübte,
So oft bey Metzen sie vergaß,
Da ihn Amalia so rein, so zärtlich liebte:
So wallt mein schnell erregtes Blut;
In einer Art von Wuth
Vergeß' ich Hymens wahres Wehe:
Da seufz' ich nach der Ehe.

Doch übersieht mein ernster Blick
Der Ehen trauriges Geschick;
Wie Hymen, der gewiß des Proteus Kunst
geerbet,
Das beste Mädchen schnell verderbet,
Und oft in einer Nacht
Ein sanftes Lamm zum Tieger macht;
Wie viel Vulcane sich bey ihrer Venus härmen,
Bey ihrem Feuer oft auch Sklaven sich er-
wärmen,
Bey ihrer Schmach die Welt nur lacht:
Indeß die arme Treu', altväterisch gekleidet,
Stets hinter ihnen drein und stets vergeblich läuft;
Indem sie niemand hört, so sehr sie klagt
und keift;
Wie, wann ein seltnes Paar nicht Höllen-
qualen leidet,
Doch Langeweil' und Überdruß
Vom ehelichen Kuß
Ach! allzuselten scheidet:
So zittert mit gerechter Pein
Ein Schauer mir durch Mark und Bein;
So denk' ich nur an Hymens Wehe,
So graut mir vor der Ehe.

Wen müssen solche Betrachtungen nicht furchtsam machen? Und wie sehr muß diese Besorgniß durch die Nachricht wachsen, die

Sie mir, mein liebster Freund, von Ihrem eigenen mislungenen Versuche ertheilen? Gewiß, Ihre Begebenheit ist sonderbar, und einem Romane nicht unähnlich. Zwar was dieses anbelanget, daß Sie von einem Mädchen sich betrügen lassen, und solches für eine Göttinn gehalten, hernach aber als einen Menschen, gleich den übrigen Kindern der verderblichen Eva, befunden haben! liebster Freund, das ist ganz begreiflich. Wer wird nicht auf diese Art betrogen?

Du spieltest, Freund, mit Lieb' und Schönen,
Als einer, der sie nicht gekannt,
Bis mitten unter Lust und süßer Saiten Tönen,
Erfahrung peinlich dich verbrannt.
So scherzt ein munters Kind mit der geliebten Katze:
Der Knabe neckt sie lang, und ihre fromme Tatze
Scheint Sammet, scheint ihm unbewehrt,
Bis ein geschwinder Schmerz und rinnend Blut ihn lehrt,
Daß auch ein artig Thierchen kratze.
O Mädchen! Mädchen! flieht! umsonst ist mein Bemühn!
Wenn ihr nicht flieht, ich kann nicht fliehn;

Und wenn ich noch so gerne wollte,
Und als ein Weiser sollte.
Denn wider ein geliebt Gesicht
Und eine schöne Brust hilft alle Weisheit nicht.
Doch schwör' ich bey dem weisen Bart
Des ersten Stoikers, des Mannes meiner Art:
Ich schwör', und, o verzeiht, ihr Mädchen! daß ich schwöre;
Mein Schwur gereichet euch zur Ehre:
Nie will ich euch sehr nahe seyn;
Nie will ich bey vergnügtem Wein,
Wie, leider! sonst geschehn, leichtsinnig euch besingen.
Soll meine Leyer ja von eurem Reiz' erklingen:
So mach' ich mich dazu mit Fasten erst bereit,
Und singe fern von euch und voller Schüchternheit.
Denn o! ich seh' es und mit Schmerzen:
Es läßt mit Mädchen sich nicht scherzen.

Das müssen herrliche Lieder werden, die ich nach diesem Plane singe. Ob sie jemand lesen werde, das ist eine andere Frage. Sie werden eine ganz neue Gattung der Lieder ausmachen, oder doch unmittelbar auf die

feyerlichen Gesänge der platonischen Liebhaber folgen, um die es immer so finster und melancholisch aussieht. Sie haben, wenn man ihren hohen Worten glaubet, kein größeres Vergnügen, als ihre Thränen; und würden zeitlebens Thoren geblieben seyn, wenn sie nicht zu gutem Glücke geliebet hätten. Ihre Mädchen machen sie nicht bloß artig und gesittet, sondern zu weisen Menschenfreunden und guten Bürgern, ja mit der Zeit gar zu Seraphim. Das ist viel!

Doch Amor lacht bey meinem kühnen Schwur,
Und rauscht mit glänzendem Gefieder
Vor meiner Leyer hin, und fordert meine Lieder.
Es fesselt mich die herrschende Natur
Zu fest an seinen Siegeswagen:
Wer widerstrebt, verdoppelt seine Plagen.
Die Nacht, wer kennt sie nicht, die Freundinn holder Glut?
Verfolgt, wann alles ruht,
Mich mit Erscheinungen und flammenreichen Bildern,
Die mir die Liebe reizend schildern.
Wer gleichet nicht dem Wuchrer Alfius?
Wie rauscht sein Mund von weisen Sittensprüchen!
Die Landlust wird herausgestrichen:

Sie ist das höchste Gut, das jeder suchen muß.
O heldenmüthiger Entschluß!
Er handelt schon um Wies' und Felder;
Er kündigt Gelder auf: es zeigt sich ein Gewinn:
Er wankt und leihet seine Gelder
Auf neuen Wucher hin.
So sind wir Menschen miteinander!
Wir prahlen, wie die Alexander;
Und kömmt ein holdes Mädchen, ach!
Wer ist nicht schwach?
Wer widersteht erobernden Geberden?
Der gestern, wie ein Almanach,
Von Eh' und Weibern sprach,
Kann heute Mann und morgen Hahnrey werden.
Denn jeder schilt und jeder wagt,
Was tausenden mislung, was tausend schon beklagt,
Die Wollust einer guten Ehe,
Der Erde größtes Gut, verdunkelt alles Wehe
Vor unserm trunknen Blick;
Und jeder hofft ein gleiches Glück.
Soll nach des Himmels Rath ich endlich mich vermählen;
So wähl' er selbst für mich: kein Sterblicher kann wählen,
Daß diese Wahl ihn nie gereut.
Liebt mich ein gutes Kind mit wahrer Zärtlichkeit;

So hat sie, was ich mehr verehre,
Als glänzende Vollkommenheit:
Sie ist mir Pallas und Cythere.
Das, Freund, ist meine Sittenlehre!

Mit wie vielem Vergnügen würde ich mit Ihnen über diese und tausend andre Dinge plaudern, wenn ich Ihrer gütigen Einladung mich gebrauchen, und Sie besuchen könnte! Aber das hiesige Commissionsgeschäft ist geendiget; und ich werde zu Hause erwartet. Morgen reise ich von hier ab. Ich verharre u. s. w.

Römhild 1753.

An Herrn Hofadvocat G**.

Du, den Lyäns mir, den mir die jungen Freuden,
Umkränzt mit Epheu, zugeführt,
Als mich der Himmel hieß auf Römhilds Fluren weiden;
Der oft mit mir beym Wein dem Vorzug nachgespürt,
Wie ächte Weisen sich vom Pöbel unterscheiden,
Wenn, unbetäubt von rauhen Leiden,
Vom Glanz der Großen ungerührt,
Sie jenen standhaft stehn, sie diese nicht beneiden:
Mein G**, wenn sonst nichts beweist,

Daß ein verwandtes Blut in unsern Adern
fleußt;
Wenn weder Leichenstein, noch Wapen
übrig bliebe:
So überzeugen meinen Geist
Der Herzen gleichgestimmte Triebe,
Zu Wein und Musen gleiche Liebe,
Zu Mädchen auch und schlauverwehrter Lust
Auf ihrem Mund, an ihrer Brust.
Ich höre mit entzückten Ohren,
Wenn dein umlorbeert Saitenspiel
Von unsrer Freundschaft schallt, und wie
ein gleich Gefühl
Dich mir gewählt, mich dir erkohren.
Ach! Jude, Bauer, Schelm, Betrüger oder
Thoren
Sind, unter lärmendem Gewühl,
Mein Umgang, seit ich dich verlohren:
Nachdem, im Schooß der Vaterstadt,
Nun wieder, wie vorhin, zu dornichten Ge-
schäften,
Die unser himmlisch Theil an Staub und
Erde heften,
Mich Themis angewiesen hat.

Du, dem ein günstig Glück ein sorgenfreyes
Leben
Und, ohne Sklavendienst, was du bedarfst, gegeben;

Dem unverwehrt ist, frey zu seyn
Und ungestört sich zu erfreun:
Darf meine Muse dich in deinem Lehnstuhl stören,
Und achtest du auf ihre Lehren,
Wenn, mit entwölktem Angesicht,
Sie, als ein Seneca, im Schooß der Wollust spricht:
Freund, so verlange nicht,
Mit Ketten mühevoller Pflicht,
Die um der Ehrsucht Arme rauschen,
Dein stilles Glücke zu vertauschen.

Der Weise, dessen Herz von Menschen-
liebe flammt,
Flieht nicht vor anvertrauten Bürden:
Doch drängt er seinen Hals nicht in das
Joch der Würden,
Aus einem niedern Stolz, den seine Brust
verdammt.
Sein Herz ist groß genug, die Größe zu
verachten,
Die farbicht schwillt und platzt, eh kleine
Seelen dachten,
Die nach dem bunten Tande schmachten,
Und um ein schimmerreiches Amt,
Das ihrer nicht bedarf, noch sie bedürfen,
laufen,
Der Thorheit Sklaven sind und neue Fes-
seln kaufen.

Der Thor bleibt stets ein Thor, auch in
der Ehre Schooß;
Und wird von innrer Knechtschaft Schande,
Von Knechtschaft schlimmrer Art, als eines
Rudrers Bande,
Selbst unterm Purpur niemals los.
Die Höhe, wo er steht, macht keinen Ge-
cken groß:
Sie läßt, wie klein er sey, nur desto wei-
ter sehen.
Ein Sturm des Glücks verschlägt ihn an ent-
weihte Höhen;
Ein stürmisch Glück
Schlägt wieder ihn zurück:
Wie eine träge Regenwolke
Sich auf des Windes Flügeln hebt,
Und über einem ganzen Volke
Mit fürchterlichem Schatten schwebt,
Sie rauscht in ungewohnter Sphäre:
Nicht lange! denn die eigne Schwere
Drückt sie zur Erde bald herab,
Die ihr den Ursprung gab.

Gieb nicht im Frühling muntrer Jahre
Verblendeten Begierden Raum;
Und überlaß den Geiz der Kindheit grauer
Haare,
Dem Stolz der Ehre Sommertraum.

Die Sorgen stören ihn mit schreckenden Gestalten:
Durch Niederträchtigkeit wird, was ihn reizt, erlangt,
Durch Niederträchtigkeit erhalten;
Und schmilzt, wie Frühlingsreif, der an der Sonne prangt.
Der große Liebling großer Fürsten
Mag unerquickt nach Ruhe dürsten:
Sie flieht ihn schüchtern überall.
In jedem dunkeln Laut, in Blicken und Geberden
Zeigt bange Furcht ihm seinen Fall:
Der Sklave fürchtet, frey zu werden!

Freund, von des Irrthums Brust entwöhnt,
Laß dich kein Puppenspiel von güldner Freyheit scheiden;
Und brich die Rosen aller Freuden,
Die keine Reu' umdornt, kein spätes Ach! umtönt.
Der weisen Wollust sey dein Garten eingeweihet,
Die, von der Weisheit Hand gekrönt,
Mit ernster Tugend nie entzweyet,
Die ernste Tugend selbst mit Fröhlichkeit versöhnt.

Seh' ich unter grünen Lauben,
Bey dem Gotte froher Trauben,
Und beym Saitenspiel der Musen,
An des besten Mädchens Busen,
Dich, vom sichern Busch verdeckt,
Unter Bluhmen hingestreckt?
Hör' ich unter Nachtigallen
Deine süßen Lieder schallen?
Lieder, wie mein Chaulieu sang,
Wann er frey von eklem Zwang
Und bey spätem Weine wachte?
Bacchus, wann sein Lied erscholl,
Ließ den trunknen Becher voll,
Der ihm in die Augen lachte;
Und, gelehnt auf seinen Stab,
Der vom heil'gen Epheu rauschte,
Hieng er schweigend hin und lauschte,
Bis der Dichter durstig schwieg, Bacchus ihm den Becher gab.
Doch meinen Dichtergeist umnebeln leichte Träume!
Du ruhest itzt wohl nicht im Schatten deiner Bäume,
Nun, da sie fast entblättert stehn,
Und rauhe Winde nur im öden Garten wehn:
Da, nach des Herbstes mildem Segen,
Das greise Jahr mit kaltem Regen
Die Fluren umgewühlt, wo Raben einsam gehn.

Wann Zephyr die verjüngten Blätter
Und Floren und die Liebesgötter
Auf düftendem Gefieder bringt,
Und in der Frühlingsluft die frühe Lerche singt:
Alsdann wird Amor dich im Grünen wieder finden;
Dich, der sein Sklave schon, ihm nur entwischet war,
An seinen flammenden Altar
Mit Bluhmen ewig feste binden,
Zu seiner andern Sklaven Schaar.

Laß von den Grazien dir eine Gattinn wählen,
Die nicht von den gemeinen Seelen,
Bloß wirthlich, reich, vielleicht getreu,
Doch ohne Zärtlichkeit und lauter Pöbel sey.
Zwar wir, wie unsre Väter, wissen
Von keinen englischen Clarissen:
An ihre Würde reicht kein sterblich Mädchen hin.
Ach! Harlows Tochter starb! auf Erden war kein Gatte
Für sie, die nichts vom Weibe hatte,
Als Reizungen und Eigensinn.
Du, Freund, bist selbst ein Mensch, und wirst ein menschlich Wesen
Zu einer Gattinn dir erlesen:

Zu glücklich, wenn sie dir, vom Himmel mild bedacht,
In einem holden Leib, zu schlauer Lust gemacht,
Auch eine Seele zugebracht,
Die denkt, und edel denkt, die Tugend liebt und kennet,
Und dich, als Freundinn, liebt, wann sie dich Gatten nennet!
O Wollust, nicht bloß einer Nacht!
Die Tage werden dir in ihrem Arm verschleichen,
So ruhig, als ein Bach, der unter finstern Sträuchen,
Von hohen Bäumen rund umwacht,
Stets ungerunzelt lacht:
Hoch über ihn hinweg braust unter nahen Eichen
Der schwarzen Stürme Wuth, die niemals ihn erreichen.

Anspach 1753.

An Herrn Hofrath C*.

Wie? Sie haben meinen Namen auf dem Parnaß gehört? Ich soll daselbst nicht ganz unbekannt, nicht ganz außer Achtung seyn? So zuverlässig Ihre Nachrichten von einem Orte, wo Sie einen so hohen Platz behaupten, mir mit Rechte scheinen müssen, so kann ich doch diese nur für einen freundschaftlichen Scherz ansehen. Wie könnte ich eine Partey auf dem deutschen Parnasse haben, da hier alles durch Cabalen zugeht, und ich hingegen ein Feind aller solchen kleinen Rottierungen bin? Inzwischen hat Ihre sinnreiche Dichtung mich ungemein ergetzet. Weil ich den ganzen Tag über damit beschäftiget ge-

wesen: so ist meine Seele selbst im Schlafe damit fortgefahren, hat dasjenige, was ich zu verschiedenen Zeiten und stückweise gedacht, in eine besondere Vorstellung zusammengehänget, und folgenden Traum gebildet.

Ich schleiche mich aus einem Hain,
Wo Myrthen unter Lorbeern rauschen,
Und Liebesgott und Satyr lauschen,
In einen lichten Tempel ein.
Die Musen lachen mir entgegen:
In Marmor nachgeahmt, scheint jede sich zu regen,
Und mehr, als bloßer Stein, zu seyn.
Der weiße Marmor scheint beseelet:
Von keinem neidischen Gewand
Wird auch der kleinste Reiz verheelet;
Und weder schönes Maaß, noch jenes Weiche fehlet,
Das alter Griechen leichte Hand,
Von Grazien geführt, mit hartem Stein verband.
In Marmor stehn zu ihren Seiten
Die Dichter neuer Zeit, bey Dichtern alter Zeiten:
Da Lieblichkeit am Griechen lacht,
Ein Ernst voll Majestät den Römer kenntlich macht,
Und manche Härte noch und wildere Geberden
In jedem Bild' entdecket werden,

Das jüngre Kunst hervorgebracht.
Mein Auge säumt bey jedem Stücke;
Doch Pindar fesselt meine Blicke.
Sein stolzes Auge rollt, voll ungestümer Glut,
Voll heil'ger Wuth.
Dem kühnen Griechen gegen über
Steht Flaccus, dessen Blick satirisch lächelnd blitzt:
Er singt, vom sanftern Gott erhitzt,
Und ohne Zückung, ohne Fieber.
Oft nachgeahmt und nie erreicht,
Hebt sein geflügelt Lied sich prächtig, hoch, doch leicht.

Ich betrachtete diese beeden großen Männer mit einer so ehrerbiethigen Aufmerksamkeit, daß ich lange Zeit den Lärm nicht bemerkete, welcher immer mehr um mich herum anwuchs. Eine Menge Leute, die ich alle für Deutsche erkannte, waren in den Tempel eingedrungen; aber durch zwey verschiedene Thore, welche, wie ich hernach zu erfahren Gelegenheit hatte, auch zu verschiedenen Wegen leiteten. Der eine, welcher der gebahnteste schien, düftete von lieblichen Bluhmen aller Arten. Diejenigen, die auf demselben in den Tempel kamen, räucherten insgemein den ehrwürdigsten

Dichtern Griechenlandes, Roms und Frankreichs, und besangen ihr Lob, wenigstens in einem verständlichen Deutsch und unter dem Getöne des Reimes. Hingegen die übrigen, die auf dem andern Pfade wandelten, der sehr rauh, und überhaupt nicht eben der lustigste zu seyn schien, verschwendeten allen ihren Weihrauch bey einer dem Homer gegenüberstehenden brittischen Statue von schwarzem Marmor: sie sangen ihm zu Ehren uranische Lobgesänge voll Olymp, und zu gleicher Zeit voll mizraimischer Finsterniß *).

Ihr Liebling, unerquickt vom güldnen Sonnenlichte,
Stund mit erstauntem Angesichte,
Dem Hoheit eines Gotts aus vielen Zügen sah,
Voll feuriger Entzückung, da:
Und Engel, Teufel, Himmel, Hölle
Vermischten, unverwirrt, sich an dem Fußgestelle.
Für ihn, den Deutschland halb vergöttert, halb verdammt,

*) Sieh den Alcon in Herrn von Hagedorns moralischen Gedichten.

Für ihn und andre junge Britten,
Aus derer Augen selbst, wie oft aus ihren Sitten,
Was kühnes und fast wildes flammt,
Steigt so viel Weihrauch auf aus hundert Opferschaalen,
Daß dicker Wolken Dampf die alten Dichter deckt,
Verdunkelt, aber nicht befleckt:
Sie werden ewig schön mit reinem Glanze strahlen.

Immittelst näherte sich mir eine Weibesperson von ernsthaftem, strengem Ansehen, und mit einem blendend weißen Kleide angethan. Sie redete mich liebreich an. Ich habe mit Vergnügen gesehen, waren ihre Worte, auf welche dieser heiligen Denkmaale deine vorzügliche Aufmerksamkeit gefallen ist *). Ich billige deine Wahl, wel-

*) Ils se moquent de moi qui plein de ma lecture,
Vais par-tout prêchant l'art de la simple Nature,
Malheureux, je m'attache à ce goût ancien.

Oeuvres divers. de Mr. de la Fontaine Tom. I.

che von den herrschenden Vorurtheilen dieser Zeit nicht hingerissen worden. Ich selbst will dich durch dieses Heiligthum begleiten: ich will dir die Vornehmsten deines Volkes zeigen, die, nebst andern, auf dem von Opitz gebahnten Wege beharret, und sich eine Stelle bey den Lieblingen der Musen erworben haben.

Sieh! Opitz steht voran: sein Geist kennt keine Schranken:
Natur ist, was er denkt, und was er schreibt, Gedanken.
Er sang, unsterblicher Gesang!
Beseelt von einem sanften Feuer,
Noch rauh, doch männlich schön, in seine neue Leyer:
Da dessen flüchtig Lied, der bis zum Tigris drang,
Oft kühner, öfter schwach erklang.
Wie richtig sprach, wie edel dachte
Der weise Hofmann an der Spree,
Um den, in Blumbergs weichem Klee,
Ein wohlgezogner Satyr lachte!
Sieh einen Menschenfreund, um reicher Elbe Strand,
Von reger Phantasie entbrannt,

Sein irdisches Vergnügen mahlen,
Wo doch der übereilten Hand
Manch schwacher Zug entwischt, oft falsche
Farben prahlen.
Bey Popen steht ein großer Mann,
Der auf der Alpen Lob im Schnee der Al-
pen sann:
Des neuen Ausdrucks Glanz umleuchtet
weise Lehren;
Und stimmt sein Saitenspiel ein feurig Straf-
lied an,
Wer wird nicht seinen Schwung, den edlen
Schwung verehren,
Und harte Töne gern verhören?
Mit ihm schwingt am entfernten Belt
Ein angenehmer Geist sein glänzendes Ge-
fieder:
Nie fliegt er bis zum Pöbel nieder:
Er unterrichtet, er gefällt
Dem Weisen, wie der großen Welt,
Im feinen Scherz der schönsten Lieder
Und im Johann, dem Seifensieder.
Auch dieser, der umwölkt mit kranker
Schwermuth scheint,
Hat mit so heitrem Witz erzählet,
Daß, wenn die Fabel spricht, sie seine
Sprache wählet.
Doch, ach! Melpomene beweint

Dich, welcher im Canut ihr Thränen einst
entrissen:
Sie selbst hat ihren jungen Freund
In Marmor aufgestellt, bethränt mit ihren Küssen.
Dem, dessen sanfter Schäferton
Die feinste Schalkheit deckt und dessen leich-
te Saiten
Selbst mit Fontainens Leyer streiten;
Und deinem alten Freund, Berlins Anakreon,
Den alle Grazien begleiten,
Läßt Amor ihren Ort beym Tejer zubereiten.
An seiner Seite wird noch einem seiner Art,
Dem Vater holder Kleinigkeiten,
Ein ehrenvoller Platz bewahrt.

Aber in diesen Tagen, fuhr meine Beglei-terinn fort, fängt jener so schöne und sichre Pfad von neuem an, zu verwildern. Der englische Witz scheint auf den deutschen Parnaß eben so vielen Einfluß zu haben, als die englischen Kriegesheere und Schätze auf das Gleichgewicht von Europa: London ist, was Paris gewesen. Und wer muß die brittische Muse nicht verehren, die, von einem göttlichen Feuer begeistert, mit ungestümem, aber oft regellosem Fluge sich in Höhen, wohin ihr niemand folgen kann, schwingt, ob sie gleich auch nicht selten

um die unfruchtbaren Klippen des frostigen Schwulstes flattert! Ihre Schönheiten sind ungemein; aber ihre Fehler nicht minder*). Denn der Britte hält in keiner Sache Maaß: sein Feuer reißt ihn zu Ausschweifungen hin, und er gefällt auch selbst in seinen Ausschweifungen. Aber ist der Deutsche zu entschuldigen, der, bey seinem angebohrnen Phlegma, sich zwingt, ausgelassen hitzig zu thun, und mit kaltem Blute zu rasen? Die englische Art zu schreiben, ist wie die englische Regimentsverfassung: sie sind beyde gut; aber nur für englische Köpfe. Aus dieser Ursache haben die klügern Deutschen sich niemals einfallen lassen, die Engeländer durchgehends zu ihrem Muster zu nehmen: sie haben allein ihre starke, ihre gedankenreiche und körnichte Art zu dichten nachgeahmet. Dieß sind wahre Schönheiten, Schönheiten für alle Zeiten und alle Völker. Eine behutsame Nachahmung derselben ist dem deutschen Parnasse schon nützlich gewesen, und hätte noch nützlicher werden können, wenn nicht so viele andere einer gleichen Mäßigung vergessen hätten.

*) Schaftsbury Advice Tom I. p. 218. Tom III. Misc. 5. ch. 1. fin.

Kann ein verblendet Volk die Thorheit
höher treiben?
Der nicht, wie Britten, denkt, will, als
ein Britte, schreiben!
Der Deutsche will ein Britte seyn,
Und kauft ein englisch Kleid auf einem Trö-
del ein.
Der Aufwand ist gering: ein schwülstiges
Geschwätze,
Das der Vernunft vergißt, wie aller Sprach-
gesetze,
Manch Schulwort, manch verwegner
Schwung
Und schwärmende Begeisterung
Macht schon ein ziemlich Kleid nach Lon-
dens neustem Schnitte:
Dem Kleide fehlt nur eins! der Britte.
Was hilft ein fremder Schmuck, der, im
Gebrauch befleckt,
Nur klappernde Gerippe deckt,
Die nach des Grabes Moder riechen?
Wie oft verbirgt in bunter Pracht
Des Ausdrucks unerhellte Nacht
Gedanken, die im Staube kriechen!
Die deutsche Dichtkunst weicht von weis-
rer Alten Spur:
Der gründliche Geschmack an Wahrheit und
Natur,

Der Wohlklang in gesunden Ohren,
Die Sprache selber geht verlohren,
Weil alle Scham verlohren geht:
(*) Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er
solch Deutsch versteht.

Unter diesen Reden hatte sich das Getümmel im Tempel dermaßen vermehret, daß meine Gefährtinn und ich einander nicht mehr verstunden, und endlich von dem eindringenden Schwarme ganz von einander gerissen wurden. Ich sah, wie alles dieses Volk, bis auf wenige Personen, die bey den Dichtern des Alterthumes ruhig stunden, sich in zween Haufen getheilet, jeder derselben aber seinen Liebling hatte, dessen marmorne Statue sie bey Milton oder Virgilen aufzurichten suchten, und von andern sich daran verhindert sahen. Jeder Theil hatte gewisse papierne Posaunen zu seinem Dienste, die mit einem lauten, oft beschwer-

(*) Nous sommes cinq ou six Novateurs hardis qui avons entrepris de changer la langue du blanc au noir. Et nous en viendrons à bout, s'il plait à Dieu, en dépit de Lope de Vega, de Cervantes et de tous les autres beaux esprits qui nous chicannent sur nos nouvelles façons de parler. Avantures de Gil Blas L. VII. c. 13.

lichen Gekreische vor dem Bilde hergiengen; indessen ihnen die Gegenpartey mit kleinen hellen Stutzerpfeifchen antwortete. Ich hörete höhnisch lachen und mit unter auch schimpfen: ja einige warfen sogar mit Kothe nach dem Helden des Gegentheils; und diese schienen wohl eifrige, doch nicht eben die fürchterlichsten Feinde zu seyn. Indessen wuchs der Streit, und das Getöse nahm überhand.

Wie wann der schwarzumwölkte Süd,
Auf dessen finstrer Stirn ein wüthend Feuer glüht,
Am regenvollen Himmel brüllet,
Und ihm aus Scythien, in schauernd Eis verhüllet,
Der kalte Nord entgegen zieht;
Von ihrem Kampf die Luft erzittert,
Der Erden Veste bebt, und im erschrocknen Hain,
Was sich nicht beuget, kracht und splittert,
Und alles taumelnd seufzt, vom furchtbarn Sturm erschüttert:
So nahm Getös und Lärm den ganzen Tempel ein;

Als eine glänzende Erscheinung eine plötz-

liche Stille verursachte. Ich sah den Gott des guten Geschmackes auf einer leuchtenden Wolke, und so, wie ihn Voltaire gesehen, in den Tempel kommen. Seine heitre Stirne war mit den Lorbeern des Maro, mit dem Epheu des Horaz, und mit Anakreons Rosen umkränzet; und seine ganze Gestalt lachte von ungeschminkter, doch rührender Anmuth. Er sprach; und seine Worte waren süßer, als die Töne der harmonischen Leyer:

Ihr Freunde, höret mich, die ihr die Schönheit nennet,
Für ihre Rechte kämpft, und sie vielleicht nicht kennet!
Es lacht auf ihrer Stirn die Einfalt der Natur:
Sie ist auch nackend schön; nicht schön im Purpur nur.
Ein bunter Hurenschmuck ist falscher Schönheit eigen:
Die gleißt von Flittergold, und will sich immer zeigen;
Und will vorwitzig stolz, auf Stelzen sich erhöhn,
Dem Winde sich vertraun, und auf den Wolken gehn.

*) Das Wahre nur ist schön; und wollt ihr würdig dichten,
So muß die Dichtung nicht auch die Natur vernichten.
Oft fliegt sie schwärmend auf; allein verflieget sich,
Und wird nicht wunderbar, nur abentheuerlich.
In Ländern voller Lichts, in aufgeklärten Zeiten,
Soll wider die Vernunft allein die Dichtkunst streiten?
Wie? dieses Himmelskind schmückt pöbelhaften Wahn,
Pflanzt alten Irrthum fort und pflanzet neuen an?
Mit Mährchen spielt allein die lachende Satire:
Die hohe Muse weis, was ihrem Ernst gebühre.
Dem Scherze wird verziehn, der eine Thorheit wagt:
Doch der wird ausgezischt, der sie im Ernste sagt.

*) Rien n'est beau que le Vrai, le Vrai seul est aimable,
Il doit briller par-tout et même dans la Fable.

Boileau.

Nicht Schönheit einer Art muß aller Orten lachen:
Was immer wieder kömmt, wird endlich müde machen.
Wer immer mahlt und mahlt, und jeden Mückenfuß
In sein Gemählde bringt, mahlt uns zum Überdruß.
Der Schüler der Natur verlangt nicht stets zu glänzen:
Er läßt ein lebhaft Licht an sanfte Schatten gränzen.
Es blendet unser Aug ein steter Sonnenschein:
*) Wir suchen Dunkelheit und fliehen in den Hain.
Der Bluhmen hohen Glanz wird falber Grund erheben;
Da Sudler überall nur lichte Farben geben.
Was pfropft ihr ein Gedicht mit Gegensätzen voll,
Und strahlt mit kühnem Witz, auch wo er schweigen soll?

*) Lorsque nous demandons des choses qui nous piquent et nous reveillent, outre qu'il est à propos que ces choses soient menagées et dans des distances convenables, nous voulons encore qu'elles soient placées sur un fond simple. Lettr. II. sur les causes de la Décadence du goût par Remond de Saint Mard.

Hört auf stets räthselhaft, in Sprüchen
stets zu sprechen:
Warum soll jeder Satz den müden Kopf
zerbrechen?
Nicht seicht fließ' euer Vers, nicht von Ge-
danken leer:
Er fließe klar dahin, obgleich von Golde schwer.
*) Soll Deutschland euer Haupt mit Lor-
beern dankbar krönen;
So lehret euer Lied auch deutsch, nicht
fremde tönen.
Der Alten Saitenspiel schall' eurer Leyer vor:
Sie dichten für den Geist, und singen für das Ohr.
Die schönste Sprache fließt von ihren rei-
nen Lippen:
**) Sie fliehn ein freches Wort, gleich Icars
bleichen Klippen.
Schleift alles Rauhe weg! wählt; aber kün-
stelt nicht!
***) Auch der wird lächerlich, der nie, wie
andre, spricht:

*) Neque conamur sperare, qui latine non possit, hunc ornate esse dicturum: neque vero qui non dicat, quod intelligamus, hunc posse, quod admiremur, dicere. Cic. de Orat. III.

**) Tanquam scopulum, sic inauditum atque insolens verbum, fugiamus. Caesar L. I. de Analogia.

***) Le Seigneur Don Fabricio, qui fait des Vers dignes du Roi Numa, et qui écrit en Prose com-

Der bald ein schimmelnd Wort bejahrter
Nacht entreißet,
Das niemand itzt mehr kennt, bald neue
werden heißet;
Die kühnsten Tropen häuft, versetzt, ver-
stümmelt, wagt,
Und doch nicht schöner sagt, was andre
längst gesagt.
Ihr Deutschen, die erhitzt in meinem Tem-
pel zanken!
Die Sucht, stets neu zu seyn in Worten
und Gedanken,
Umschleicht, wie eine Pest, auch euer Vaterland,
Sie, die mich aus Athen, die mich aus
Rom verbannt.
Die Muse Griechenlands, die Muse Roms
entzückten,
So lang sich beyde noch mit edler Einfalt
schmückten,
Und ihr bescheidner Mund noch immer
menschlich sprach,
Auch wann aus ihrem Blick' ein göttlich
Feuer brach.

me on n'écrit point. Avantures de Gil Blas L. VIII. c. 9.

Haec verba tam improbe structa, tam negligenter abiecta, tam contra consuetudinem omnium posita. Senec. Epist. 114.

*) Doch, ach! als beyde sich, wie feile Dirnen, schminkten,
Von Salben düfteten, und sich am schönsten dünkten,
Wann sich zu frechem Blick' ihr buhlend Auge zwang:
War ihre Schönheit hin und kraftlos ihr Gesang.

Diese lange Rede würde vielleicht noch länger und noch entscheidender für die streitenden Theile geworden seyn; wenn nicht das Getümmel derer, die mit derselben schlecht zufrieden waren, den Gott unterbrochen, und mich selbst aufgewecket hätte. In der That, ein langer Traum! werden Sie sagen. Vielleicht haben die langen Winternächte denselben so lang gemacht. Vielleicht hat auch der Traum der schönen Mirzoza, den ich in einer der witzigsten Schriften des jüngern Crebillon vor dem Schlafengehen gelesen, meine Phantasie zu einem

*) Ainsi dégénérèrent ces graces fieres et modestes des Romains; ainsi périt cette belle et majestueuse simplicité de Ciceron. Lettre I. sur la Décadence du goût par Remond de Saint Mard.

so langen und kritischen Traume vorbereitet. Er sey inzwischen so gut, oder so schlecht, als er wolle, so habe ich Ihnen denselben erzählen wollen. Ich bin mit ehrerbiethiger Hochachtung u. s. w.

Anspach 1754.

An Herrn Pr. E**.

Auch dich, mein E**, hat ein Mädchen
hintergangen,
Und keine Zeit besiegt dein zärtliches Verlangen?
Was hilft's, daß Cypripor mein eignes
Herz verfehlt,
Wenn mich die Liebe doch in meinen Freunden quält?
Ch** holde Gattinn starb, ich sang bey ihrem Grabe:
Du weist, wie altklug hier mein Lied geklungen habe.
Allein, ich lachte nur bey Gl. verliebtem
Schmerz,
Und meiner Muse Trost war eines Faunen Scherz.
Wie aber soll ich, Freund, zu deinem Herzen sprechen?
Mit Lachen? Würde sich nicht deine Liebe
rächen?

Dein zärtliches Gefühl vergrößert den Verlust,
Und keine Leidenschaft herrscht schwach in
deiner Brust,
Vielleicht erwartest du, ich werde tragisch
klagen,
Wie du zu trösten seyst, selbst beym Sarasa
fragen,
Und seufzen: E** ist mit größtem Recht
betrübt!
Ein Mädchen liebt ihn nicht, ein Mädchen,
das er liebt.
Umsonst! Zwar leid' ich mit, o Freund,
bey deinen Leiden;
Allein ich tadle sie: du nennst mich unbe-
scheiden?
Und ich begreife nicht, wie einen weisen Geist
Ein — darf ich? — kleines Weh so gar zu
Boden schmeißt.
Der Trieb, beglückt zu seyn, der Vater
aller Triebe,
Reißt uns zu Schönen hin, gebiehrt in uns
die Liebe,
Die doch zuletzt vergißt, aus welchem Trieb
sie stammt,
Ununterwürfig herrscht, oft unerfreulich flammt.

Dein Mädchen, wie du siehst, will dich nicht
glücklich machen:
Du aber liebst sie doch; und Amor selbst
muß lachen!
Du liebest ohne Zweck, du trennest Lieb'
und Glück,
Und nur das Mädchen schwebt vor deinem
trunknen Blick.

Ich kenne, glaube mir, der Schönheit
große Rechte:
Ich bin aus Adams Blut, und fühle mein
Geschlechte,
Auch meine Brust empfand, was zärtlich
lieben sey;
Und würd' ich treu geliebt, so liebt' ich wie-
der treu.
Doch sollt' ich hoffnungslos der schönen
Spröden fröhnen?
Hört eine Schöne nicht, so hören andre
Schönen.
Es hat Anakreon mein Saitenspiel ge-
stimmt;
Und nicht die Elegie, die stets in Thränen
schwimmt.

Wann er von Liebe singt, so zecht er mit
Lyåen,
Und låßt in seinem Lied mich eine Venus
sehen,
Die lächelnd ihm den Wein, umkränzt mit
Rosen, reicht,
Indeß der schlaue Scherz an seiner Seite
schleicht.
So liebt Anakreon; drum heißt er auch
der Weise:
So lieb' ich, unbesorgt, ob ein Roman mich
preise.
Freund, uns zu weiser Lust, nicht unzu-
friedner Pein,
So will es die Natur, muß Lieb' und Schön-
heit seyn!

Mich dünkt, ich seh' dich schon die Stirne
runzelnd falten:
O E**, lehre mich, nur sey nicht unge-
halten!
Du sprichst: Wie wenig ist die Liebe dir
bekannt!
Sie hält uns ewig fest, wenn sie uns ein-
mal band.

Viel Dinge find' ich schön: du weist's, auch mir gefallen
Des jungen Frühlings Reiz und seine Nachtigallen,
Und ihr verliebtes Lied und bunter Auen Grün,
Wo um den klaren Bach die Bluhmen duftend blühn.
Doch gieng mein Mädchen auf und strahlte meinen Blicken:
Das war nicht stille Lust, o Freund, es war Entzücken!
Da war ich lauter Glut; da war ich nicht mehr mein;
Da sah ich nichts, denn sie, und hörte sie allein.
Dieß reizende Geschlecht ist allzuschön geschaffen;
Und wir sind allzuschwach: umsonst sind unsre Waffen,
Umsonst ein weiser Stolz und frommer Eigensinn:
Sie brauchen einen Blick, die Waffen fallen hin.
Geh, rüste den Verstand mit hochmuthvollen Schlüssen!
Die Schönheit lächelt hin und widerlegt mit Küssen.

Die ganze Logik trügt, so bald sich Fanny zeigt,
Und sieht, wenn diese spricht, nur thöricht
aus und schweigt.
So weit hat über uns die Schönheit sich erhoben!
Sie hält uns, ob wir schon in unsern Fes=
seln toben;
Und glaube, wenn kein Flehn des Mädchens
Huld gewinnt,
Daß keine Weisheit hilft, nur Thränen übrig sind.

Noch einmal wirst du doch, o neuer Adam,
hören?
Doch nein! du hörst mich nicht: ein Engel
soll dich lehren.
Es wölkt sich seine Stirn *); er spricht mit
strengem Ton:
Schilt nicht auf die Natur, sprich deiner
Schwachheit Hohn!
Verlaß die Weisheit nicht, sie wird dich
nicht verlassen,
Und, wenn du strauchelnd wankst, als Freun=
dinn dich umfassen.

*) Sie merken, daß dieß aus Miltons achtem Buche nachgeahmt ist.

Versag' ihr nur dein Ohr in trüben Stunden
nicht,
Wann Rath und Hülfe mehr, als jemals,
dir gebricht!
Die Weisheit lehre dich, die Dinge wür-
dig schätzen!
Was macht dich so erstaunt, so trunken im
Ergetzen?
Der äußerliche Reiz? Sieh ihn bewundernd an,
Und sey der Schönheit hold, nicht aber
unterthan!
Die Schöne mußte ja voll größrer Anmuth
blühen:
Der Mann soll gegen sie von treuer Liebe glühen.
Verstand macht seinen Werth und ihn zu
ihrem Haupt,
Wenn eigne Schwäche nicht ihm dieses Vor-
recht raubt.
Ich weis, dich reizt nicht bloß die kurze Lust
der Sinnen,
Die auch die Thiere reizt: ich weis, dich
zu gewinnen,
Braucht eine Schöne mehr, als was der
Pöbel preist:
Du liebst ein zärtlich Herz, und einen edlen Geist.

Nur dieses liebest du, dieß darf der Weise lieben:
Doch dieser mäßigt sich auch in erlaubten Trieben.
Ein sanftes Feuer ist der wahren Liebe Glut:
Im Herzen ist ihr Sitz, und nicht allein im Blut.
Sie füllt die Seele nicht mit blinden Finsternissen;
Das Herz wird nicht von ihr verderblich hingerissen:
Es liebet mit Vernunft und ohne Raserey,
Und wenn die Weisheit winkt, so wird es wieder frey.

Du zweifelst? Kann ich dich durch Gründe nicht bekehren?
Der Wein erklärt sie dir, laß dich Lyäen lehren!
An seiner Seite lies, was dir die Freundschaft schreibt:
Wer weis, ob mein Gesang die Schwermuth nicht betäubt?
Die Liebe wird sich dir noch reizend offenbaren;
Sie wird, verzage nicht, ein Herz dir aufbewahren,
Das deiner würdig ist, und alle Proben hält,
Und kurze Freude nicht mit langer Qual vergällt.

Ermanne dich nur itzt, sey einmal E**
wieder!
Die Musen suchen dich, und fordern deine
Lieder;
Und Young, der männlich singt, auch wann
er zärtlich weint,
Zürnt über deinen Schmerz, der ihm nicht
männlich scheint.
Ich kann, wie du verlangst, die Ewigkeit
nicht geben:
Freund, schreibe wie du kannst; du wirst
unsterblich leben,
Und an der Musen Brust, in ihrem Lor=
beerhayn,
Einst unsern Enkeln werth, ein theurer Na=
me seyn.

Anspach 1755.

An Herrn Canonicus Gleim.

Nam quid feci ego, quidue ſum locutus,
Cur me tot male perderet *libellis?* *)
Catull. 14.

Noch einen Traum ſoll dieſer Brief erzählen,
Dir, liebſter Gleim; ich ſollt' ihn zwar verhehlen:
O hätt' ich nie den Traum bekannt gemacht,
Der wider mich die Dichter aufgebracht!

*) Wenn ein Dichter an ſeinem poetiſchen Charakter angegriffen wird: ſo kann er ſchweigen, und der Welt das Urtheil überlaſſen, ob ſeine Verſe gut oder ſchlecht ſind. Wenn hingegen ſein moraliſcher Charakter angetaſtet wird: ſo muß er ſich vertheidigen. Kann er gleichgültig bleiben, wenn ein partheyiſcher Haß die entfernteſten Gelegenheiten, ſeine Sitten verdächtig zu machen, herbeyzieht; die verehrenswürdigſten Gottesgelehrten, wenn es möglich wäre, zu Werkzeugen ſeiner Rachbegierde zu machen, und ſich unter die Decke der Religion zu verbergen ſucht? Ein fanatiſcher Eifer iſt anſteckend. Weil die Deutſchen ſeit einigen Jahren in der Liebe zur ſcherzenden Dichtkunſt ausgeſchweifet haben: ſollen ſie nun in dem Haß wider dieſelbe ausſchweifen? Eine ruhige Weisheit lehret auch hier den anſtändigen Mittelweg finden, den die blinde Leidenſchaft allezeit verfehlet.

Ich war zu schnell, ein Wespennest zu stören.
Denn glaube, Freund, wenn Wespen Löwen
wären,
So würde längst mein blutiges Gebein
In Staub zermalmt, wo nicht verschlun-
gen seyn.
Ich leb' und träumt' und sah die Pierinnen,
Den Phöbus auch: ihm folgten die Göttinnen
Auf einen Berg, der schatticht sich erhob:
Calliope sang Friedrichs Heldenlob.
Sie sang entzückt, ihr kriegrisch Auge
brannte:
Ein Jüngling kam, den Phöbus kaum er-
kannte.
Er gieng zum Gott mit wildem Ungestüm,
Nicht mehr, als Freund; und redete vor ihm:

Wie lang verderbt, mit liederlichen
Scherzen,
Dein Dichtervolk die Sitten und die Herzen?
Verruchter Schwarm von Sardanapals Art!
Auch der trank Wein und salbte seinen Bart.
O Schande! soll von unerlaubten Dingen,
Von Lieb' und Wein, der Deutsche jauch-
zend singen?

Der schnöde Witz, der strafbar süße Ton
Gefällt im Gleim und im Anakreon?
Ist Hagedorn in aller Schönen Händen?
Und alter Staub soll Epopeen schänden,
Die lehrreich sind? O Tugend, fleuch bethränt
Von einem Volk, das ach! beym Noah gähnt!

Er seufzte tief und murmelte von Rache,
Von Sympathie und von der guten Sache.
Wer fröhlich scherzt, ward ein Insekt genannt:
Er nannt' auch mich und drohte mit der Hand.
Apollo schwieg, und wäre fortgegangen:
Doch Erato, mit glühend rothen Wangen,
Stund hitzig auf, und sah den bösen Mann
Mit stolzem Blick und voll Verachtung an.

Welch schwacher Geist, hört' ich die Muse sagen,
Will vom Parnaß die Grazien verjagen?

Ist niemand weis', als wer nur immer weint,
Ein finstrer Kopf, dem Schwermuth Tugend scheint?
*) Manch großer Mann, von ungescholtnen Sitten,
Hat unentehrt des Tejers Bahn beschritten,
Dem Griechen gleich zu singen sich bestrebt,
Ihm gleich gescherzt, und nicht gleich ihm gelebt.
Zwar Deutschland hat, in ungeheurer Menge,
Von Lieb' und Wein erbärmliche Gesänge.
Der Kennerspott verfolget sie mit Recht:
Allein sie sind nicht böse, sie sind schlecht.
Ist's unerlaubt, die Sinne zu vergnügen?
Die Freude soll nicht über Pflichten siegen:
Doch jeder Mensch, der sinnlich sich erfreut,
Ist nicht sogleich ein Sclav der Sinnlichkeit.

*) Facio nonnunquam versiculos severos parum. --- Nec vero moleste fero, hanc esse de moribus meis existimationem, ut, qui nesciant, talia doctissimos, gravissimos, sanctissimos homines scriptitasse, me scribere mirentur. Plin. Epist. V. 3.

Der Weise darf ein Mädchen artig finden,
Die Schönheit sehn, die Schönheit auch empfinden,
Auf Bluhmen ruhn, und wann er edlen Wein
Mit Freunden trinkt, auch trinkend fröhlich seyn.
Ihn darf, ihn muß, was reizend ist, entzücken:
Und, was er fühlt, in Liedern auszudrücken,
Soll strafbar seyn? Du schreyst: Er ist verdammt!
Doch dieser Mensch dient Gott in seinem Amt;
Lebt unbefleckt, auch wann er jauchzt und singet,
Auch wann sein Lied von Wollust sanft erklinget:
Und glaube mir, des Weisen Wollust sey
Mehr Tugend, Freund, als deine Schwärmerey.

Der leichte Scherz, das Tändeln muntrer Jugend;
Ein schalkhaft Bild, bey welchem keine Tugend

Erröthen darf; ein Satz, der nicht bestimmt,
Halb Wahrheit ist und halb zur Lüge schwimmt,
Erbittern dich auf unschuldvolle Dichter:
Du schmählest, schimpfst und wirst ein Splitterrichter.
Dein Eifer schließt von einem freyen Scherz,
Ganz übereilt, auf ein verruchtes Herz.
Der Dichter singt in lydisch weichen Tönen,
Nicht allezeit, nicht stets von Scherz und Schönen:
Und wann er nun Theodiceen singt,
Sprich, ob sein Lied noch weich, noch lydisch klingt?
Die Mäßigung, die Wissenschaft zu leben,
Sich über Glück und Unglück zu erheben,
Sich immer gleich, durch Unschuld groß zu seyn,
Besingt er auch, wie Chloen und den Wein.

Die Billigkeit ist rühmlich auch im Streite!
Sieh deinen Feind nicht bloß von Einer Seite:
Sieh, ob nicht selbst, im grünen Myrthenwald,
Ein lehrend Lied in seine Saiten schallt.

Der Jüngling geht in diesen Myrthen-
sträuchen
Dem Dichter nach, der Freude nachzu-
schleichen:
Er sucht nur Lust, und höret überall
Der Weisheit Ruf, nicht bloß die Nachtigall:
So wandelt itzt, wann, in dem lauen Lenzen,
Arkadiens beblühmte Fluren glänzen,
Ein junger Hirt, mit seiner Schäferinn,
Und Arm in Arm, durch Auen fröhlich hin.
Das muntre Paar scherzt, lacht und will
nur küssen:
Wann plötzlich sich vor seinen leichten
Füßen,
Im schönsten Thal, ein marmorn Grab
erhebt,
Der Daphne Grab, die gestern noch gelebt.
Der Schäfer starrt, tiefsinnig steht die
Schöne:
Ihr helles Aug umwölket eine Thräne:
Sie seufzt gerührt: Ist uns der Tod so nah?
Der Jugend selbst? und in Arkadia*)?

*) Nachahmung eines Gemähldes vom Poußin, welches von Du Bos in den Reflexions critiques sur la Poësie et la Peinture, T. I. ch. 6. beschrieben wird.

Du darfst vielleich der schönsten Muse
Lehren,
Die rauhen Ernst verschmähet, auch nicht
hören?
Wenn ihre Stirn mit Rosen sich umkränzt,
Aus ihrem Blick ein schmeichlend Lächeln
glänzt:
So darf sie nicht vor Heiligen erscheinen?
Nur diese gilt bey dir und bey den Deinen,
Die finster sieht, und kalt, wie scythisch Eis,
Nur lehren will, nicht zu gefallen weis?
Ihr suchet Lob und lobet, die euch loben:
Auf andre wird die Geisel aufgehoben.
Man liest euch nicht! ihr werdet bös' und
klagt,
Daß niemand mehr nach guten Sitten fragt.
Doch Gellert wird gelesen und verehret,
Ob gleich sein Lied die reinste Tugend lehret.
Die Jugend lernt sein reizend Lehrgedicht:
Ihr lehret auch; doch reizend lehrt ihr
nicht.
Verbietet ihr, daß Deutschland, wenn ihr
dichtet,
Euch mit Geschmack nach euern Regeln
richtet,

Und ächten Witz und Schönheit der Natur,
Das Schöne stets und nicht das Wahre nur,
Doch Richtigkeit in Ausdruck und Gedanken,
Nicht kalten Schwulst, noch Träum' erhitz-
ter Kranken,
Bey Dichtern sucht; und über falsche Pracht
Und Rauhigkeit an seinen Lehrern lacht *)?
Der Stoff allein macht keine Meisterstücke:
Der Bildung Kunst vergnüget kluge Blicke.
Wär jeder groß, der uns die Tugend preist,
So wär' Hanns Sachs der Deutschen größ-
ter Geist.
Ein Jupiter ist prächtig anzuschauen,
Den Phidias in Marmor ausgehauen:
Der Donnergott, noch schrecklich auch im
Stein,
Nimmt jedes Herz mit heil'gem Schauer ein.
Doch zweifle nicht, daß, außer unter Wenden,
Ein Liebesgott, von eines Mirons Händen,
Den Kennern auch und mehr gefallen
kann,
Als Jupiter von Meister Zimmermann.

*) Man sehe die scharfsinnigen Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland.

Hier konnte sich der Jüngling nicht mehr
halten:
Die stolze Stirn umwölkten Grimm und
Falten:
Er stund und schwur dem heidnischen Parnaß,
Den Musen selbst, auf ewig seinen Haß.
Er gieng erzürnt: ich sah ihm nach und
lachte,
So dreist und laut, daß ich vom Schlaf'
erwachte.

Was ich gehört, o Gleim, ergetzte mich:
Du denkst vielleicht: Ein Thor vertheidigt
sich!
Ein wahres Lob ist immer wahr geblieben!
Weil Kenner dich und deine Muse lieben:
Verachtest du der kleinen Richter Schmähn,
Die sich vor dir mit Midas Weisheit blähn.
Wie aber, Freund? so soll vergällten
Herzen
Vergönnet seyn, mich tückisch anzuschwärzen?
Verurtheilt mich ein schwärmerisch Gericht,
Weil ich gescherzt, als einen Bösewicht?
Ich haßte stets die Sitte schwarzer Rotten,
Was heilig ist, leichtsinnig zu verspotten:

Nie unverschämt und niemals ruchlos klang
Mein Jugendlied, wenn ich beym Weine sang.
Religion und Tugend auszubreiten,
Hielt ich für Pflicht in meinen frühsten Zeiten;
Und lehrte selbst, ich, der den Wein erhob,
Mein Saitenspiel der Gottheit glänzend Lob.
Nur üb' ich mich noch schüchtern und im Stillen:
Hier braucht man mehr, als einen guten Willen.
Hier muß nichts kalt, nichts niedrig, nichts gemein,
Muß alles groß und Gottes würdig seyn.
Der Dichter soll des Volkes Herzen rühren,
Doch klüger seyn, nicht folgen, sondern führen;
Und sein Gesang, von reinerm Licht gelehrt,
Muß, fern von Wahn, der unsern Gott entehrt,
Die Poesie bis zum Begriff' erheben,
Den uns Vernunft und Offenbarung geben,

Der, ohne Schmuck der Fabeln, mehr vergnügt,
Als Phantasie, die schwindlicht sich verfliegt.
Sein heilig Lied entreiße sich dem Staube!
Doch müss' es wahr, und, wie der Christen Glaube,
Hoch ohne Schwulst, in edler Einfalt schön
Und rührend seyn, und jedes Herz erhöhn!
Wie? dürfte sich, in christlichen Gedichten,
Die Muse nicht nach jenen Regeln richten,
Die Griechenland auf Romuls große Stadt
Und uns gebracht, Vernunft gebilligt hat?
Die schreiben schön, die gleich den Alten schreiben:
Sollt' ihr Geschmack nicht unser Vorbild bleiben?
Wer ihn verläßt, verläßt auch die Natur,
Verläßt mit ihr der wahren Schönheit Spur.
Wie traurig ist's, daß Deutsche dich verlassen,
Und, o Natur, der Regeln Herrschaft hassen!
Schmink ist ihr Reiz, ihr Witz ist Künsteley:
Sie fallen ab; ich bleibe dir getreu.

Ich schwör' es dir bey Hagedorns Altären!
Er ist entrückt zu glänzend höhern Sphären:
Doch Deutschland brennt, auf ewigem Altar,
Ihm Weihrauch an, der Deutschlands Zierde war.
Auf seinem Pfad soll meine Muse wandeln,
Und sollte mich der gröbste Spott mishandeln!
Ich schweige nun und flieh' aus einem Streit,
Wo Thorheit schmäht, und falscher Eifer schreyt.

In Augen, die nur drohn und stets vor Eifer brennen,
Kann ich den milden Glanz der Tugend nicht erkennen.

Moralische Briefe S. 24.

Anspach 1757.

An Herrn Professor Kipping in Helmstädt.

Wie lebst du, Kipping? Lebest du
Ganz der Philosofhie, führst ihr den Jüng-
ling zu,
Und opferst ihr mit ihm auf ewigen Altären?
Ermüdet deinen Tag, und kürzet deine
Nacht
Der große Vorsatz, aufzuklären,
Was von dem Schöpfer aller Sphären
Die Weisen aller Zeit gedacht,
Die Träume der Vernunft, die, wie bey
andern Sachen,
Hier auch ihr wenig Ehre machen?
Du drangst schon einmal tief in dieses
Chaos ein,
Wo alte Nacht regiert, und sich seit grauen
Zeiten
Zwist und Verwirrung stets erneun,
Phantomen, wild vermengt, im schwarzen
Sturmwind reiten,
Und Schatten wider Schatten streiten.

Erschrocken wich die Dunkelheit,
Indem du neues Licht in diese Tiefen
brachtest,
Entdeckungen im Abgrund machtest,
Und doch, mit einer Stirn voll Ruh' und
Heiterkeit,
Gelehrter Thorheit witzig lachtest.

Mit dir leg' ich den langen Weg zu-
rück,
Mit dir allein: mit keinem andern
Mag ich nur einen Augenblick
Durch diese wüste Gegend wandern.
Ich folge dir mit Lust, Freund, aber folg
auch mir!
Zur Freude führ' ich dich! du sollst nach
Ruhme streben,
Du sollst für Welt und Nachwelt leben;
Doch leb' auch dir!

Zwar hat die Seele größre Gaben,
So ist auch größer ihre Pflicht:
Mit denen, die Talente haben,
Sie nicht gebrauchen, sie nur haben,
Zürnt die Natur und spricht:

Wie nun? Ihr habt das Pfund vergraben?
Womit ihr, wenn ihr nicht
Euch selbst zur Schande leben wolltet,
Zum allgemeinen Wohl vernünftig wuchern
sólltet?
Was habt ihr nützliches gethan?
Ihr trinkt und eßt, und schlaft, lebt nur
zum Zeitvertreibe,
Versaget nichts dem trägen Leibe,
Und alles euerm Geist, als gieng' euch der
nichts an.
Ihr brauchtet mindre Seelenkräfte,
Für solche thierische Geschäfte,
Die ein gemeiner Mann
So gut, als ihr, verrichten kann.
Euch zu ermuntern, ist vergebliches Be-
streben,
Die ihr die kleinste Müh' und ernstes Den-
ken haßt,
Und, wenn ihr einst erblaßt,
Dem Vaterland und mir, die euch so viel
gegeben,
Kein Zeichen, keine Spur, von einem lan-
gen Leben,
Als Kinder oder Schulden, laßt!

Ich glaube, die Natur hat großes Recht
zu schelten,
Wann wir, was sie für uns gethan,
Nur mit Verachtung ihr vergelten.
Doch weist uns auch die gute Mutter an,
Des Lebens Freuden zu genießen,
Und läßt die Lust für uns aus hundert Quel-
len fließen.
Durch mäßigen Gebrauch der Lust
Wird jene Glut in unsrer Brust,
Die uns geschäftig macht, und sich durch
Fleiß verzehret,
Stets angefachet und genähret.

Misgünstig denk' ich oft an jene süßen
Stunden,
Die uns in Deinem Arm verschwunden.
O was für Tage waren das,
Als Kipping unter uns bey Wein und Freu-
den saß,
Von seinem weisen Mund gewürzte Scherze
flossen,
Und Ströme der Gelehrsamkeit
Aus alter und aus neuer Zeit
Sich rings um ihn ergossen!

Die Grazien verscheuchte nicht
Sein finster scheinend Angesicht;
Und wenn bey ihrem Chor er scherzend sich verweilte,
So war sein Scherz doch Unterricht;
Und wenn er vom Parnaß zu seinen Freunden eilte,
So rochen wir entzückt
Die Bluhmen, die er dort gepflückt.

Besuchest du noch oft die angenehmen Musen,
Im Dir bekannten Lorbeerhayn?
Ihr Lied beruhigt unsern Busen,
Und schläfert schwarze Sorgen ein.
Wer wollte sie, die lächelnd lehren,
Nicht wenigstens so gern, als trockne Weisen hören?
Wolf lehrt nicht kräftiger, als Flaccus, sich erfreun,
Und nie nach buntem Schein, nach nichts unruhig streben,
Herr über die Begierden seyn,
Bey keinem Spiel des Glücks erstaunen oder beben,

Genießen, was es uns gegeben,
Mit einem Worte, glücklich leben.
Horazens und der Musen Freund
Ist immer auch der Schwermuth Feind.
Ich wette, nichts kann dich den Musen ganz entwenden,
Ob gleich dein Saitenspiel vielleicht im Staube schweigt.
Doch, wenn ein Brief von deinen Händen,
Mir Wolken deiner Seele zeigt:
So glaube, daß ich mich betrübe,
Weil mir ein heitrer Geist
Das größte Glück des Lebens heißt,
Und ich Dich liebe.

Noch eins! Um euch Gelehrten schwebt
Ein Dämon böser Art, vom tückischen Geschlechte
Der Gnomen, der, wie sie, nach eitel Schaden strebt,
Und stets verschmähte Freuden rächte.
Er schleicht zum bleichen Fleiß, bey später Lampen Schein,
Sich langsam und verstohlens ein.

Man meint, er sey noch fern, und hört
nicht auf zu meinen;
Schnell steht er schrecklich da, in drohen-
der Gestalt,
Und spottet Äsculaps Gewalt,
Frißt alles Fleisch von ausgezehrten Bei-
nen,
Und ängstigt das beklemmte Herz,
Und läßt nur Furien dem trüben Geist er-
scheinen:
Der Seele ganz Gefühl ist Schmerz.
Den Tag verdunkelt er mit seinen Raben-
flügeln,
Raubt Bluhmen den Geruch, entkleidet
Wald und Flur,
Scheucht Zephyrn von bebuschten Hügeln,
Und hüllt in düstern Flohr das Antlitz der
Natur.
Dann ist das Leben nicht mehr süße;
Dann, ach! sind ohne Reiz Gesellschaft,
Wein und Küsse:
Das freudenlose Herz seufzt nach dem
Grabe nur.
Merk' ich dieß Ungeheur, so flieh' ich wie
bethöret

Und als ein schüchtern junges Reh,
Das hinter sich die Hunde bellen höret,
Von Berg zu Berg, durch Thau und Klee,
Selbst über Eis und harten Schnee.

Anspach, im Jahr 1762, April.

An Herrn Kreissteuereinnehmer Weiße.

O Weiße, fahre fort, sey, wie du angefangen,
Der deutschen Bühne Stolz! Schon itzt gewöhnest du
Zu edlen Thränen deutsche Wangen.
Ich jauchz', als Patriot, und jauchz', als Freund, dir zu.
Von mir erwart' hinfort nur Freundschaft, keine Lieder!
Mich dünkt, daß eine Stimme spricht:
Wann legest du die stumpfe Feder nieder?
Sieh um dich! Merkest du es nicht?
Du wirst am Helikon ein unbekannt Gesicht.

So häng' ich denn, nach manchem Abentheuer,
Auch meine sonst geliebte Leyer
Zu andern alten Leyern hin.

Ich ward gelobt, geschimpft, und bin vielleicht vergessen,
Nach wenigen durchlebten Messen,
Noch eh ich bey den Todten bin.

Erinnre dich der güldnen Zeiten,
Als, mitten im Tumult gelehrter Streitigkeiten,
Voll Jugendfeuers noch die deutsche Muse sang,
Und jugendlich ihr Lied erklang:
Als noch kein Sittenrichter wollte,
Daß Philomele nicht von ihrer Zärtlichkeit,
Zur bluhmenreichen Frühlingszeit;
Ein junger Dichter nicht von Liebe singen sollte,
Nicht von der Freude, bis der Geist
Zu höhern Liedern reift, und sich zum Himmel reißt; *)

*) Der Bischoff von Rochester, Thomas Sprat, schreibt in der den Gedichten des Cowley vorgesetzten Lebensbeschreibung dieses Dichters, wegen seiner vielen verliebten Gedichte: It is a vain thing to make any kind of Apology for that ſort of Writings. If devout or vertuous Men will ſuperciliously forbid the Minds of

Als Vater Hagedorn uns feine Scherze
lehrte,
Der Alemannier auf Gellerts Mährchen
hörte,
Und, da er sonst den Hunold las,
Die plumpen Possen nun bey meinem Gleim
vergaß:
Da ward auch ich erweckt, und wagte mit
zu scherzen,
Mit Schalkheit in dem Mund und Unschuld
in dem Herzen.
Ich hatte Theil an Deutschlands Lob,
Als unsre Scherze selbst die strenge Schweiz
erhob.
Wie schnell hat sich der Wind des Autor-
glücks gedrehet!
Wie hat auf uns, mit bitterm Ton,
Im Mantel der Religion

the Young, to adorn those subjects, about which they are most conversant: they would put them out of all capacity of performing graver matters, when they come to them. For the exercises of all Men Wits must be allways proper for their Age, and never too much above it, and by practice and use in lighter Arguments, they grow up at last to excell in the most weighty.

Verhüllte Schwärmerey geschmähet,
Als wär' aus Deutschland nun die Frömmigkeit geflohn!
Zwar wußte die Vernunft die Eifrer zu entkleiden,
Und schalt die Lästerer der Freuden.
Nur murmeln dann und wann noch schwache Seelen nach,
Was blinder Eifer thöricht sprach.

Doch ich war selbst, ich Thor, die Ursach meiner Leiden:
O welche Raserey, die zur Kritik mich trieb,
Als Deutschland alles las, was jeder Knabe schrieb!
Ein Flaccus sang, in rauher Ode,
Ein frostig Sprüchelchen vom Tode,
Und daß ein weiser Mann mit Recht,
Im Grase hingegossen, zecht.
Schalkhafte Scherze ließ ein dicker Kunz erschallen:
Ich hätte fast geweint; er konnte nichts, als lallen:

So lallt ein jährig Kind, voll Lust
Bey einem Zuckerbrod, an seiner Mutter-Brust.
Auch Matz hielt mit verliebten Thränen
Die Dichterprobe gut: die Mädchen mußten gähnen.
Wie hat, durchs Hirtenlied, ein Theokrit entzückt,
Der seines Dorfes Ton natürlich ausgedrückt!
Ein deutscher Schäfer nur kann, wie der Dichter, spaßen:
Görgs Lustspiel mußt' ihm selbst der Schwänke Vorzug lassen.
Mops sang, mit Pappeln um sein Haupt,
Wie Muthe, da er schlief, ihm seinen Hut geraubt.
Mehr Sylphen dienten ihm, als zwanzig Hexenmeistern:
Es spückte recht von Geistern.
Die Epopeen — doch genug!
Da mit vermeßner Hand ich unter Wespen schlug,

Sah ich den ganzen Schwarm auf mich erbittert eilen,
Und mein Gesicht ward voller Beulen.

Seyd ihr, die Phöbus selbst, für unser Vaterland,
Zu Pflegern des Geschmacks ernannt,
Seyd ihr die Ammen junger Dichter,
Der schaalen Köpfe strenge Richter,
Und theilet Lorbeern aus mit stets gerechter Hand.
Ich muß den Helikon und das bekannte Rauschen
Des Haynes, wo ich sonst auf manches Lied gedacht,
Und mit den Grazien gelacht,
Mit jenem Labyrinth des schlauen Rechts vertauschen,
Wo, unter schreckenvoller Nacht,
Die räubrische Chikane wacht.
Doch mürrischer Verdruß soll über mich nicht siegen!
Noch itzt entsagt mein Herz der weisen Freude nicht,

Den edlen Seelen quillt Vergnügen
Selbst aus Erfüllung ihrer Pflicht.
Freund, einem Armen Recht zu sprechen
Und, wenn die Unschuld weint, an Frevlern sie zu rächen,
Ist göttlicher, als ein Gedicht!

Anspach 1767, im October.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sämmtliche poetische Werke

Bd.: III. Theil

1790

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.879(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11827345-0